

Februar 1958

DER MARIENBOTE



Du Selige!

Alle Geschlechter
preisen dich selig,
einzige Gebärerin!
Es ward besiegt der Natur Begrenztheit,
Jungfrau, du Unbefleckte, in dir.
Jungfräulich ist ja die Mutterschaft,
und der Tod erwirbt das Leben.
Jungfrau bist du nach dem Gebären
und lebst nach dem Tode.
Gottesgebärerin,
allzeit bewahre dein Erbe.

Alle Geschlechter
preisen dich selig,
einzige Gebärerin!

Ausser sich waren
die Mächte der Engel,
da sie auf Sion
den eigenen Gebieter schauten,
wie Er die frauliche Seele in
Seine Hände nahm.
Ihr, die ohne Befleckung geboren,
rief Er als Sohn entgegen:
Du Hehre, komm,
mit dem Sohne und Gott
verherrlicht zu werden!

Alle Geschlechter
preisen dich selig
einzige Gottesgebärerin!

Es wartete
deines gottumfangenen Leibes
der Chor der Apostel.
Sie schauten auf dich mit Furcht
und riefen dir zu mit lauter Stimme:
Die du zum Sohne
in die himmlischen Brautgemächer
ausziehst,
Gottesgebärerin,
allzeit bewahre dein Erbe!

Johannes Damaszenus

Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie Mit kirchlicher Genehmigung herausgegeben von den Oblaten Patres zu Battleford. Preis: $2.00 jährlich. Adresse: The Marian Press, Box 249, Battleford, Sask., Canada.

A monthly magazine for the Catholic family. Published with ecclesiastical approval by the Oblate Fathers at The Marian Press, Box 249, Battleford, Sask., Canada. Price: $2.00 a year. Authorized as second class mail. Post Office Dept., Ottawa.

Schriftleiter — Heinrich Krawitz O.M.I. — Editor

26. Jahrgang Februar 1958, Battleford, Sask. No. 5

Dies und Das

Katholischer Pressemonat

Der Februar ist katholischer Pressemonat. Zum Lesen und Betrachten braucht es Stille, sagt man. Während der Schriftleiter hofft und betet, daß seine Leser in Stille betrachten, was er ihnen Monat für Monat ins Haus schickt, ist ihm selbst der Pressemonat eine Zeit sorgenden Sinnens. Mit jedem Tage wird dieses Sorgen ernster. Was ist nur mit den deutschen Katholiken Canadas, besonders mit den Zehntausenden unserer katholischen Neueinwanderer los, daß sie so wenig Interesse für das katholische Pressewerk ihrer Muttersprache zeigen? Die Erklärung, es kämen halt die meisten der katholischen Presse gänzlich entfremdet aus Deutschland nach Canada, stimmt nicht. Gerade die neueingewanderten deutschen Katholiken können **nicht sagen**, daß ihnen die katholische Presse etwas Ungewohntes sei. Gerade sie sollten wissen, wie es drüben in der Heimat ist, und wie es drüben unter den Katholiken gehalten wird.

Neueste Berichte über das große Pressewerk Westdeutschlands erzählen uns überraschende Dinge. Wir lesen, daß an erster Stelle aller Zeitungsarbeit Westdeutschlands die Tageszeitungen mit einer Gesamtauflage von 18 Millionen ständen. 9% der Tageszeitungen seien unmittelbar im Dienst der christlichen Weltanschauung. Der hier angegebene Prozentsatz ist zwar nicht hoch, er hat jedoch seine Gründe, auf die wir hier nicht eingehen wollen. Interessanter ist die Frage der Zeitschriften, wie Wochen- und Monatsblätter. An zweiter Stelle aller Zeitungsarbeit Westdeutschlands stehen die wöchentlichen und monatlichen Wirtschaftsblätter aller Art mit einer Auflage von 52 Millionen. Ihnen folgen die Unterhaltungsblätter, die traurig berühmten deutschen Illustrierten miteingeschlossen. Die Auflagezahl ist 22 Millionen. An vierter Stelle stehen die religiösen Blätter mit 17 Millionen, wovon 12 Millionen katholische Zeitschriften sind.

Wir sind erstaunt, daß trotz des so oft beklagten „materialistischen Zeitgeistes" die katholische Kirchenpresse Westdeutschlands unter all' den vielen Tageszeitungen und Wirtschafts-, Unterhaltungs-, Verwaltungs-, Kunst-, Film-, Literatur-, geistes- und naturwissenschaftlichen Blättern an vierter Stelle steht. Die katholische Presse wird drüben hoch gepflegt, sie wird gelesen, sie ist geschätzt, man ist von der Wichtigkeit ihrer Aufgabe überzeugt.

Und hier, unter uns deutschen Katholiken Canadas? Obwohl unsere Zahl über die 150 000 geht, obwohl seit 1949 allein nach Ostcanada über 40 000 Katholiken aus Deutschland kamen, haben wir im ganzen Lande nur ein einziges Blatt deutscher Sprache, den Marienboten. Ein Monatsblatt nur, das in Ostcanada eine Leserzahl aufweist,

die wir uns schämen bekannt zu geben. Nicht nur Ostcanada, auch das deutsche Katholikentum unserer westcanadischen Städte, wie Winnipeg, Regina, Saskatoon, Calgary, Edmonton und Vancouver, zeigen sehr wenig Sorge um unsere eigene katholische Presse.

Dafür sehen wir überall die bekannten deutschen Illustrierten, die hierzulande für den hohen Preis von 25¢ und 30¢ verkauft, und massenweise gekauft werden. Viele dieser Illustrierten sind dem Deutschtum im Ausland wahrhaftig keine Ehre. Wir lesen in einer Zeitschrift Deutschlands: „Kommt man beispielsweise in die katholische Scheiz, dann wird immer wieder die Frage gestellt: Gibt es denn wirklich keine Mittel und Wege, um dem Skandal Ihrer Illustrierten und gewisser sonstiger Wochenzeitungen Einhalt zu gebieten? Sie wirken sich bei unserem Volk geradezu wie eine Pest aus."

Während des letzten Krieges veröffentlichte ein canadischer Universitätsprofessor ein kleines Büchlein, in dem er aufwies, wieviel an echten Werten deutsche Musik, deutsche Künstler, Schriftsteller, Wissenschaftler, Geistliche, Facharbeiter und Bauern zur Entwicklung der canadischen Kultur beitragen konnten. Und das nicht nur geistig und technisch, sondern auch sittlich. Wieviel der deutschstämmige Katholik Canadas zur Entwicklung der Kirche unserer neuen Heimat beigetragen hat, zeigen wir an anderer Stelle des heutigen Marienboten.

Heute ist unsere Generation an der Reihe, dem Lande zu geben.

Eine der führenden Persönlichkeiten Canadas, Kardinal McGuigan, wandte sich am 31. August vergangenen Jahres an uns deutschstämmige Katholiken. Er mahnte uns, festzuhalten am uns in der Heimat überlieferten Glaubensgut, und an der uns von unseren Vätern vorgelebten Glaubenstat. Canada erwarte von uns, daß wir mit diesem Geiste die Kultur unserer Wahlheimat befruchten.

Man kann diese Worte des Kardinals als schöne Phrase hinnehmen, unverdaut und unzerkaut, um sie bald wieder zu vergessen. Man kan sie auch ernst nehmen und nach praktischer Anwendung suchen.

Eine der vielen praktischen Anwendungen, denen gegenüber wir uns verpflichtet fühlen müssen, liegt gerade jetzt während des katholischen Pressemonats for uns. Eine Sprach- und Glaubensgruppe so groß wie wir, kann vieles tun. Sie kann sich selbst und das Land verpesten, und sie kann Hohes und Edles bauen, ihren Kindern und Kindeskindern und der Kultur der neuen Heimat.

Wir müssen uns nur einmal ganz klar die Frage stellen — die ganz praktische Frage: Welchen Geist von drüben, welche Kultur der Heimat, wollen wir hier in Canada weiter pflegen? Den Geist und die Kultur der 22 Millionen wöchentlichen Unterhaltungsschriften Westdeutschlands oder den Geist und die Kultur der 12 Millionen katholischer Blätter der Heimat?

Bis jetzt sind wir noch zu keiner durchgreifenden Entscheidung gekommen. Neben den Bergen von deutschen Illustrierten, von Erika-, Kriminal- und Abenteuerromanen, die wir in jeder canadischen Stadt finden können, haben wir immer noch ein einziges katholisches Blatt deutscher Sprache unter uns, den Marienboten. Und dieser Marienbote wird nicht in Zehntausenden versandt, er zieht in kleinen, mageren Bündeln übers Land.

Kann schon sein, daß der Marienbote nicht so interessant ist wie die vielen anderen deutschen Blätter, die wir hier kaufen und bestellen können. Nicht so interessant, weil er weder politische Nachrichten noch genügend Unterhaltung bringt. Doch: Der Marienbote ist ja keine Zeitung, auch kein Unterhaltungsblatt. Als rein katholische Schrift gehört er nicht der Sensationspresse an. Er ist als katholisches Gesinnungsblatt gemeint. Es sollte der Marienbote hier in Canada die Stelle der uns von drüben gewohnten Bistums- und Sonntagsblätter einnehmen. Von einem Bistumsblatt im strengen Sinne können wir selbstverständlich nicht reden, dafür aber von einem Blatt für das deutsche Katholikentum Canadas.

Die Aufgabe einer derartigen katholischen Zeitschrift sollte uns klar sein:

1 – Sie soll uns eine Art Chronik des kirchlichen Lebens der deutschsprechenden Katholiken Canadas sein;

2 – Sie soll das Gemeinschaftsbewußtsein unserer Sprach- und Glaubensgruppe pflegen;

3 – Sie soll uns Kanzel des kirchlichen Lehramtes sein;

4 – Sie muß uns seelische Anleitung zum religiös-katholischen Leben geben. Ohne dieses Innenleben kann doch vom katholischen Leben keine Rede sein.

Im November-Marienboten hatten wir gesagt, daß nichts schwerer sei, als den Menschen, auch den katholischen Menschen, von der Notwendigkeit des „Volldaseins in Gott” zu überzeugen. Gott ist nicht nur Sein, Gott ist auch ewige, nie endende Tat. Und so ist auch das Katholische nicht nur ein Sein im Glauben, sondern auch Tun und Wirken aus dem Glauben — damit das katholische Glauben zum Lieben werde. Die Liebe allein ist und bleibt immer der Größte und das Allerwichtigste. Ohne sie ist nichts. Wo sie aber ist, da sind auch Opfer und Tatkraft und Klugheit und Mut bis zum Letzten.

Es wird unter uns deutschen Katholiken Canadas unbedingt zu diesen Dingen kommen müssen, wenn wir nicht noch verlieren wollen, was wir noch haben.Was wir noch haben, ist herzlich wenig — ein kleiner Marienbote. Ein kleiner Marienbote, der größer, interessanter, uns allen wichtiger werden könnte, wenn wir es ernst nähmen mit dem Gedanken: Ein Blatt der deutschsprechenden Katholiken Canadas.

Es täte unserem Pressewerk wirklich gut, wenn das hier Gesagte im Laufe des Februars überall, in allen unseren Gemeinden, ernst durchgesprochen würde. Und zwar nicht nur so in Privatgesprächen, sondern während der Versammlungen unserer Männer-, Frauen- und Jugendvereine. Unser Pfarrleben und Vereinswesen machen große Fortschritte: Laßt uns nun an unser katholisches Pressewerk gehen! Es gehört wesentlich zum deutschen Katholikentum Canadas. Eben weil wir kein von allen gelesenes und von allen unterstütztes Blatt haben, sind wir in Gefahr, in eine „Fremde” zu geraten, die uns eines Tages zum Elend werden könnte. Wir kennen einander kaum, Neueinwanderer wissen nicht, wo sie deutschsprechende Priester finden können, die Heimat weiß nicht mehr viel von uns, wir haben weder Gemeinschaftsbewußtsein noch die Kraft, gemeinschaftlich etwas zu tun, falls so etwas einmal nötig sein sollte.

Der Februar ist katholischer Pressemonat. Machen wir ihn zum Presse-Arbeits-Monat in jeder unserer Gemeinden. Das Werben neuer Leser allein genügt nicht. Organisieren wir unser Werben! Es handelt sich hier ja nicht nur um neue Leser für ein weiteres Jahr, es handelt sich um einen Aufbau, der immer wachsend bleiben muß. Wie eben das Gute, das Edle, das Wahre und Echte — und Gott in uns und in der Welt — nie aufhören dürfen, zu gewinnen täglich an Kraft und an Weite.

– Der Schriftleiter

Für die Lenker der Völker

Gott, König der Könige, in dessen Stellvertretung allein Menschen das Recht haben, andere Menschen zu regieren, Du bist es, der ihnen die Gewalt gibt, um über das Recht zu wachen, Unrecht zu bestrafen, den Schwachen gegen den Starken zu schützen, Frieden und Wohlfahrt zu fördern und dafür zu sorgen, daß Deine Auserwählten Dir in jener ungestörten Ruhe dienen können, die ein Abglanz Deines Friedens ist. Wir bitten Dich, erfülle die Lenker der Völker mit dem rechten Bewußtsein ihrer Aufgabe und mit wahrer Liebe zu den ihnen anvertrauten Menschen. Aber laß sie dasWohl des eigenen Volkes nie auf dem Unglück anderer aufbauen wollen. Die Welt ist ja heute schon so zusammengewachsen, daß dies gar nicht mehr möglich ist, und wir dürfen darin das Walten Deiner Vorsehung erkennen, denn Du hast das Menschengeschlecht von Anfang an als Einheit geschaffen. Gib den Regierenden diese Einsicht, damit sie ohne Hinterlist und ohne ein alles zersetzendes Mißtrauen miteinander über die Fragen des Gemeinwohls verhandeln. Ja, daß sie gemeinsam an die großen Aufgaben herangehen, für die heute die Völker als ein zelne zu schwach sind: Millionen von Menschen dem Hungertode und beständigem Elend zu entreißen. Laß die Erfüllung dieser menschlichen, vor allem aber christlichen Pflicht nicht entarten zu einem selbstsüchtigen Feldzug des Kalten Krieges. Aber bewahre auch die Lenker der großen Staaten vor der Versuchung, ihren Frieden und den der Welt auf dem Unrecht und der Vergewaltigung kleiner Nationen aufzubauen. Vor allem bewahre uns vor der Freundschaft, die Herodes und Pilatus schlossen, als sie sich darauf einigten, den dem Tode zu überliefern, der allein unser Friede ist, Jesus Chrisus.

Die Stimme des Papstes

Enzyklika zur Hundertjahrfeier der Erscheinung der Unbefleckten Jungfrau in Lourdes

Anlässlich der Jahrhundertfeier der Erscheinungen der Mutter Gottes in Lourdes hat der Heilige Vater eine Enzyklika ergehen lassen, die wir hier wiedergeben. Der Vater der Christenheit spricht hier zu uns. Er zeigt uns den Weg zur Mutter, und durch die Mutter hin zu unserem Herrn und Erlöser Jesus Christus. Wir lauschen der Stimme des Papstes in Ehrfurcht und Glauben.

An die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe Frankreichs, die in Frieden und Einheit mit dem Apostolischen Stuhl leben, anläßlich der ersten Jahrhundertfeier der Erscheinungen der Allerseligsten Jungfrau in Lourdes.

Geliebte Söhne
und Ehrwürdige Brüder!

Gruß und Apostolischen Segen!

Die Wallfahrt nach Lourdes, die zu machen Wir die Freude hatten, als Wir uns im Namen Unseres Vorgängers Pius XI. zur Übernahme des Präsidiums bei den eucharistischen und marianischen Schlußfeiern des Jubeljahres der Erlösung dorthin begaben, hat in Unserer Seele tiefe und liebe Erinnerungen zurückgelassen. Daher freut es Uns besonders, zu erfahren, daß die Marienstadt sich auf Betreiben des Bischofs von Tarbes und Lourdes anschickt, das hundertjährige Jubiläum der Erscheinungen der Unbefleckten Jungfrau in der Grotte von Sassabielle mit großer Pracht zu begehen, und daß selbst ein internationales Komitee unter dem Vorsitz Kardinal Tisserants, des Dekans des Heiligen Kollegs, zu diesem Zweck eingesetzt worden ist.

Mit euch, geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, möchten Wir Gott für die außerordentliche Gnade, die er eurem Lande geschenkt, und für all die Gnadenerweise, die er seit einem Jahrhundert auf die Scharen der Pilger ausgegossen hat, danken. Wir möchten zugleich alle Unsere Kinder ermahnen, in diesem Jubiläumsjahr ihre vertrauensvolle und hochherzige Frömmigkeit gegenüber denjenigen zu erneuern, die nach den Worten des hl. Pius X. sich herabließ, in Lourdes „den Thron ihrer unermeßlichen Schönheit" zu errichten (Brief vom 12. Juli 1914; AAS XI, 1914, S. 376).

I.

Die Geschichte von Lourdes

Jedes christliche Land ist ein marianisches Land, und kein Volk ist durch Christi Blut erlöst, das nicht Maria seine Mutter und Schutzherrin nennen möchte. Diese Wahrheit nimmt jedoch eine ergreifende Bedeutung an, wenn man sich die Geschichte Frankreichs ins Gedächtnis ruft. Die Verehrung der Gottesmutter reicht bis in die Anfänge seiner Bekehrung zurück, und unter den ältesten Marienheiligtümern zieht Chartres noch heute Scharen von Pilgern und Tausende von jungen Menschen an. Das Mittelalter, das vor allem mit dem hl. Bernhard das Lob Mariens sang und ihre Geheimnisse feierte, sah die wunderbare Blüte eurer Kathedralen zu Ehren von Notre Dame: Le Puy, Reims, Amiens, Paris und all die anderen. Sie verkünden schon von ferne mit ihren aufragenden Türmen diesen Ruhm der Unbefleckten, sie lassen ihn im reinen Licht ihrer Glasfenster und in der harmonischen Schönheit ihrer Statuen aufleuchten; sie bezeugen vor allem den Glauben eines Volkes, das in einem herrlichen Aufschwung über sich selbst hinausstrebt, um das unvergängliche Zeugnis seiner marianischen Frömmigkeit in den Himmel Frankreichs emporzuheben.

In den Städten und Dörfern, auf den Gipfeln und Hügeln oder auf meerbeherrschenden Klippen begannen bescheidene Kapellen und strahlende Basiliken nach und nach das Land mit ihrem schützenden Schatten zu bedecken. Fürsten und Hirten, unzählige Gläubige sind dort im Laufe der Jahrhunderte zu der Heiligen Jungfrau geeilt, die sie mit den bedeutungsvollsten Titeln ihres Vertrauens und ihrer Dankbarkeit grüßten. Hier ruft man Unsere Liebe Frau von der Barmherzigkeit, von der immerwährenden Hilfe, die Nothelferin an; dort flüchtet sich der Pilger zur Mutter Gottes von der Wacht, der Erbarmung und des Trostes; anderswo steigt ein Gebet zur Mutter Gottes vom Licht, vom Frieden, von der Freude oder Hoffnung auf; oder er fleht die Mutter Gottes von den Tugenden, von den Wunden oder den Siegen an. Wunderbare Litanei der Beinamen, die die niemals abgeschlossene Folge der Wohltaten der Gottesmutter erzählt, die sie im Laufe der Zeit über die Erde Frankreichs ausgegossen hat.

Doch es war das 19. Jahrhundert, das nach den Wirren der Revolution in mancher Hinsicht das Jahrhundert der marianischen Gunsterweise werden sollte. Um nur eine Tatsache zu erwähnen:

Wer kennt heute nicht die „wundertätige Medaille"? Im Herzen der französischen Hauptstadt selber einer demütigen Tochter des hl. Vinzenz von Paul offenbart, hat sie mit dem Bild der „unbefleckt Empfangenen Maria" überall ihre geistigen und materiellen Wunder verbreitet. Und einige Jahre später, vom 11. Februar bis zum 16. Juli 1858, gefiel es der Allerseligsten Jungfrau Maria, sich durch eine neue Gunst auf pyrenäischer Erde einem frommen und reinen Kind kundzutun, das aus einer in seiner Armut fleißigen christlichen Familie stammte. „Sie kommt zu Bernadette", sagten wir damals, „sie macht sie zu ihrer Vertrauten, ihrer Mitarbeiterin, dem Werkzeug ihrer mütterlichen Zärtlichkeit und der barmherzigen Allmacht ihres Sohnes, um die Welt in Christus wiederherzustellen durch eine neue unvergleichliche Ausgießung der Erlösung" (Rede vom 28. April 1935 in Lourdes; Eug. Card. Pacelli, Discorsi e Panegirici, 2. Ausg., Vatikan 1956, S. 435).

Die Ereignisse, die sich damals in Lourdes abspielten und deren religiöse Bedeutung man heute besser ermißt, sind euch wohlbekannt. Ihr wißt, geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, unter welchen erstaunlichen Umständen sich die Stimme des Kindes, der Botschafterin der Unbefleckten, trotz aller Spöttereien, Zweifel und Widerstände der Welt aufgezwungen hat. Ihr kennt die Festigkeit und Reinheit des Zeugnisses, das von der bischöflichen Autorität weise geprüft und 1862 von ihr sanktioniert worden ist. Schon waren die Scharen herbeigeströmt, und sie haben nicht aufgehört, sich zu der Grotte der Erscheinungen, zu der wunderbaren Quelle, zu dem auf Marias Wunsch errichteten Heiligtum zu drängen. Da ist der ergreifende Zug der Armen, Kranken und Bekümmerten; da ist die imponierende Wallfahrt Tausender von Pilgern einer Diözese oder einer Nation; da ist das zurückhaltende Nahen einer unruhigen Seele, die die Wahrheit sucht . . . „Niemals hat man", so sagen Wir, „an einem Ort der Erde einen solchen Zug von Leiden, niemals einen solchen Glanz von Frieden, Heiterkeit und Freude gesehen!" (ebd. S. 437.) Niemals, könnten wir hinzufügen, wird man die Summe der Wohltaten ermessen, die die Welt der hilfreichen Jungfrau verdankt! „O selige Grotte, durch den Anblick der göttlichen Mutter geschmückt! Verehrungswürdiger Fels, aus dem die volle Qnelle des lebenspendenden Wassers entsprang!" (Offizium des Festes der Erscheinungen, Hymnus der 2. Vesper.) Diese hundert Jahre marianischer Verehrung haben zudem in gewisser Hinsicht enge Bande zwischen dem Heiligen Stuhl Petri und dem Pyrenäen Heiligtum geknüpft, die Wir gerne erwähnen. Hat nicht die Jungfrau Maria selber diese Annäherung gewünscht? „Was der Papst kraft seines unfehlbaren Lehramtes in Rom definiert hat, hat die unbefleckte Jungfrau und Gottesmutter, die begnadigt ist unter allen Frauen, offenbar durch ihren eigenen Mund bestätigen wollen, als sie sich kurz darauf in einer berühmten Erscheinung in der Grotte von Massabielle kundtat . . ." (Dekret *de Tuto* zur Kanonisation der hl. Bernadette, 2. Juli 1933; AAS XXV, 1933, S. 377). Gewiß hatte das unfehlbare Wort des römischen Papstes ,des authentischen Interpreten der geoffenbarten Wahrheit, keine himmlische Bestätigung nötig, um für den Glauben der Gläubigen gültig zu sein. Aber mit welcher Ergriffenheit und Dankbarkeit empfingen das christliche Volk und seine Hirten von den Lippen Bernadettes diese vom Himmel gekommene Antwort: „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis!"

Daher ist es auch nicht erstaunlich, daß Unsere Vorgänger diesem Heiligtum gern immer neue Gunsterweise zuteil werden ließen. Schon 1869 freute sich Pius IX. heiligen Angedenkens darüber, daß die von der menschlichen Bosheit gegen Lourdes errichteten Hindernisse es gestattet hätten, „mit um so mehr Kraft und Unwiderleglichkeit die Klarheit der Tatsache zu manifestieren" (Brief vom 4. September 1869 an Henri Lassere; Vatikanisches Geheimarchiv, Ep. lat. an. 1869 Nr. CCCLXXXVIII, f. 695). Und kraft dieser Überzeugung überschüttet er die neu erbaute Kirche mit geistigen Wohltaten und läßt die Statue der Mutter Gottes von Lourdes krönen. Leo XIII. bestätigt 1892 das eigene Offizium und die Messe des Festes der „Erscheinungen der seligen unbefleckten Jungfrau Maria", das sein Nachfolger bald auf die ganze Kirche ausdehnte; der alte Aufruf der Schrift sollte hier nun eine neue Anwendung finden: „Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm: meine Taube in den Felsenritzen, in der Mauerhöhlung!"

„Warum ist die dunkle Grotte zum strahlenden Leuchtturm geworden? Etwa, weil sie im Jahre 1858 den Besuch der Unbefleckt Empfangenen erhielt? Nein. Die Anziehungskraft einer hundertjährigen Erinnerung wäre nicht hinreichend, um eine derart weltumfassende Bewegung zu erklären. Der Grund liegt vielmehr darin: die himmlische Besucherin ist immer noch da und stets zugegen, unsichtbar, aber gegenwärtig. Lourdes ist andauernde Gegenwart: die Gegenwart der Mutter, die all ihren Kindern zulächelt."

Msgr. Theas, Bischof von Lourdes

(Hohelied 2. 13–14; Graduale der Messe am Feste der Erscheinungen.) Am Ende seines Lebens wollte der große Papst noch selber eine Nachbildung der Grotte von Massabielle in den Vatikanischen Gärten einweihen und segnen, und zur gleichen Zeit erhob er seine Stimme in einem glühenden und vertrauensvollen Gebet zu der Jungfrau von Lourdes: „Möge die Jungfrau und Mutter, die einst durch ihre Liebe bei der Geburt der Gläubigen in der Kirche mitwirkte, durch ihre Macht auch heute noch das Werkzeug und die Hüterin unseres Heiles sein; . . . möge sie den geängstigten Seelen die Ruhe des Friedens wiedergeben; möge sie endlich im privaten wie im öffentlichen Leben die Rückkehr zu Christus beschleunigen" (Breve vom 8. Sept. 1901; Acta Leonis XIII, vol. XXI, S. 159/60).

Die Fünfzigjahrfeier der Definition des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis der Allerseligsten Jungfrau bot dem heiligen Papst Pius X. Gelegenheit, in einem feierlichen Dokument das geschichtliche Band zu bezeugen, das zwischen diesem Akt und den Erscheinungen von Lourdes besteht: „Kaum hatte Papst Pius IX. als katholischen Glaubenssatz definiert, daß Maria von Anfang an von Sünde frei war, als die Jungfrau selber begann, in Lourdes Wunder zu wirken" (Enzyklika *Ad diem illum* vom 2. Febr. 1904; Acta Pii X, vol. I, 149). Kurz darauf schuf er den Bischofstitel von Lourdes, den er mit dem von Tarbes verband, und unterzeichnete die Eröffnung des Seligsprechungsprozesses Bernadettes. Es war vor allem diesem großen Papst der Eucharistie vorbehalten, die wunderbare Verbindung zu betonen und zu fördern, die in Lourdes zwischen dem eucharistischen Kult und der Marienverehrung besteht: „Die Verehrung der Mutter Gottes", bemerkt er, „ließ dort eine ungewöhnliche glühende Verehrung unseres Herrn Christus aufblühen" (Brief vom 12. Juli 1914; AAS VI, 1914, S. 377). Hätte es anders sein können? Alles in Maria führt uns zu ihrem Sohn, dem einzigen Erlöser, und nur in Voraussicht seiner Verdienste war sie unbefleckt und voll der Gnaden; alles in Maria erhebt uns zum Lob der anbetungswürdigen Dreifaltigkeit, und glückselig war Bernadette, wenn sie ihren Rosenkranz vor der Grotte betete und von den Lippen und durch den Blick der Allerseligsten Jungfrau lernte, dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geiste Ehre zu erweisen! Daher sind Wir glücklich, Uns bei dieser Hundertjahrfeier dem Zeugnis des hl. Pius X. anzuschließen: „Der einzigartige Ruhm des Heiligtums von Lourdes liegt darin, daß die Völker von überallher dort durch Maria zur Anbetung Jesu Christi im erhabenen Sakrament hingezogen werden, so daß dieses Heiligtum, das zugleich Mittelpunkt der Marienverehrung und Thron des eucharistischen Geheimnisses ist, offenbar an Herrlichkeit alle anderen in der katholischen Welt übertrifft" (Breve vom 25. April 1911; Arch. Brev. Ap., Pius X, an. 1911, Div. Leb. IX, pars I, f. 337).

Benedikt XV. wollte das bereits mit Gunsterweisen überhäufte Heiligtum noch durch neue und kostbare Indulgenzien bereichern, und wenn die tragischen Umstände seines Pontifikates ihm nicht erlaubten, die öffentlichen Akte seiner Verehrung zu mehren, so wollte er doch wenigstens die Marienstadt dadurch ehren, daß er ihrem Bischof das Privileg des Palliums am Ort der Erscheinungen gewährte. Pius XI., der selber Lourdes-Pilger gewesen war, setzte sein Werk fort und hatte die Freude, das Lieblingskind der Jungfrau, das im Kloster den Namen Schester Maria Bernard von der Kongregation de la Charité et de l'Instruction chrétienne angenommen hatte, zur Ehre der Altäre zu erheben. Gab er nicht so-

---

Gebet eines Laien für Priester

Herr, ich danke dir,
daß diese Menschen es auf sich genommen haben, unsere Pfarrer und Kapläne zu werden. Hätten sie zufällig die Pantoffeln angezogen, eine Frau und ein Heim, wir säßen schön in der Klemme. Und wenn das überall so wäre? Ich danke dir, mein Gott, daß du ihnen den Mut zum Opfer gegeben hast. Nun können wir uns durch sie nähren mit dem Brot des Lebens, können wir ein sicheres Heim gestalten, unsere Seele in Ordnung bringen und in Frieden sterben.

Herr, ich danke dir auch für die Fehler unserer Pfarrer. Vollkommene Menschen ertragen nur schwer die Schwächen anderer, und stets gesunde Menschen verachten gern die schwächlichen Naturen. Du aber hast es besser verstanden als wir.

Dir, Herr, empfehle ich auch die Arbeit unserer Pfarrer. Laß nicht zu, Herr, daß sie triumphieren, wenn ihnen etwas gelingt, noch, daß sie den Mut verlieren, wenn sie versagen! Dein Reich besteht ja nicht im Erfolg, sondern in der Liebe. Erhalte unsere Pfarrer in deiner Liebe!

Unsere Pfarrer müßten halbe Weltwunder sein. Für die Kinder Erzieher, für junge Eheleute Spezialisten in Fragen der Heimgestaltung, für die Jugend Spezialpsychologen. Sie brauchen viel Wissen und Takt im Beichtstuhl. Bei Männerversammlungen sollen sie wie ein Professor der Dogmatik über die Kirche sprechen, in Frauenrunden als Exeget die Heilige Schrift und bei Besuchen in den feinen Häusern den neuesten Roman beurteilen können — sonst sieht man sie als Bauern an. Mit den Andersgläubigen müssen sie Theologen sein, fest und dennoch weit, dazu beschlagen in der Geschichte; mit den Kommunisten sollen sie reden über das Problem Kapital — Arbeit bis ins kleinste . . . Aber ich komme an kein Ende.

Da habe ich noch vergessen: Auf der Straße sollen sie jeden Gruß

zusagen seinerseits dem Versprechen der Unbefleckten gegenüber der jungen Bernadette, sie werde „glücklich nicht in dieser Welt, sondern in der anderen" werden, das authentische Siegel? Seither zieht Nevers, das die Ehre hat, den kostbaren Sarg zu hüten, ebenfalls große Scharen von Lourdes-Pilgern an, die danach verlangen, in der Nähe der Heiligen die Botschaft der Mutter Gottes würdig aufnehmen zu lernen. Bald traf der Papst, der nach dem Beispiel seiner Vorgänger eben das jährliche Gedenkfest der Erscheinungen durch eine Delegation geehrt hatte, den Entschluß, das Jubeljahr der Erlösung in der Grotte von Massabielle zu beschließen, dort, wo nach seinen eigenen Worten „die Unbefleckte Jungfrau Maria sich mehrere Male der seligen Bernadette Soubirous zeigte, wo sie gütig alle Menschen zur Buße mahnte, an eben diesem Ort der wunderbaren Erscheinung, den sie mit Gnaden und Wundern überhäufte" (Breve vom 11. Jan. 1933; Arch. Brev. Ap. Pius XI, Ind. Perpet. F. 128). In der Tat, schloß Pius XI., dieses Heiligtum „gilt jetzt mit Recht als eines der hauptsächlichsten marianischen Heiligtümer der Welt" (ebd.).

Wie hätten Wir nicht Unsere Stimme mit diesem einstimmigen Konzert von Lobpreis vereinigen sollen? Wir taten es namentlich in Unserer Enzyklika *Fulgens corona,* in der Wir wie Unsere Vorgänger daran erinnerten, daß „die Allerseligste Jungfrau Maria selber offenbar durch ein Wunder die Sentenz bestätigen wollte, die der Stellvertreter ihres göttlichen Sohnes auf Erden soeben unter dem Beifall der ganzen Kirche proklamiert hatte" (Enzyklika *Fulgens corona* vom 8. Sept. 1953; AASXLV, 1952, S. 578 [vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jahrg., S. 69ff.]). Und Wir erinnerten bei dieser Gelegenheit daran, wie die römischen Päpste im Bewußtsein der Wichtigkeit dieses Wallfahrtsorts nicht aufgehört hatten, „ihn mit geistigen Gunsterweisen und durch die Wohltaten ihres Wohlwollens zu bereichern" (ebd.). Ist die Geschichte dieser hundert Jahre, die Wir hier in großen Zügen aufgerollt haben, nicht in der Tat eine Bestätigung dieses päpstlichen Wohlwollens, dessen letzter Akt der Abschluß der Hundertjahrfeier der Dogmaerklärung der Unbefleckten Empfängnis in Lourdes war? Doch euch, geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, möchten Wir ganz besonders ein neueres Dokument ins Gedächtnis rufen, durch das Wir die Entfaltung eines Missionsapostolats in eurem lieben Vaterland befürworten. Es lag Uns am Herzen, darin „die einzigartigen Verdienste" zu betonen, die „Frankreich sich im Laufe der Jahrhunderte um den Fortschritt des katholischen Glaubens erworben hat", und darum „wandten Wir Unsern Geist und Unser Herz nach Lourdes, wo vier Jahre nach der Dogmaverkündigung die Unbefleckte Jungfrau selber auf übernatürliche Weise durch Erscheinungen, Unterhaltungen und Wunder die Erklärung des Obersten Lehrers bestätigt hat" (Constitutio Apost. *Omnium Ecclesiarum* vom 15. Aug. 1954; AAS XLVI, S. 567).

Auch heute wieder wenden Wir Uns dem berühmten Heiligtum zu, das sich anschickt, an den Ufern des Gave die Pilgerscharen zur Jahrhundertfeier zu empfangen. Wenn seit einem Jahrhundert dort glühende öffentlich und private Gebete von Gott durch die Fürbitte Mariens so viele Heilungs- und Bekehrungsgnaden erlangt haben, so haben Wir das feste Vertrauen, daß die Mutter Gottes in diesem Jubiläumsjahr weiter freigebig den Erwartungen ihrer Kinder entsprechen wird; aber vor allem sind Wir überzeugt, daß sie uns drängt, die geistigen Lehren der Erscheinungen anzunehmen und uns auf den Weg zu machen, den sie uns so klar vorgezeichnet hat. –

(Fortsetzung folgt)

---

erwidern, ohne Netzaugen zu haben, wie fast jedes Insekt. Wenn sie uns empfangen, müssen sie freundlich lächeln, auch wenn ihnen zum Sterben übel ist. Jeden Sonntag Redner, Sänger, bisweilen Organist. Während der Woche brauchen sie oft die Kenntnisse des Elektrotechnikers, Schreiners, Malers, Schlossers usw. Herr, gib, daß wir diese „Universalspezialisten" mit der Nachsicht beurteilen, die ihre vielfältige, fast übermenschliche Aufgabe erfordert! Gib uns Verständnis und Geduld, wenn unsere Pfarrer nur die Hälfte der 14 Spezialitäten verstehen! Den Arzt, auf dessen Türschild ein Dutzend Spezialitäten stünden, würden wir für einen Idioten halten und hoffnungslos aufgeben. — Und die Schwierigkeiten eines Pfarrers sollten wir nicht verstehen?
Herr, ich möchte dich auch bitten um die Liebe zu unsern Pfarrern — um die Liebe in Gedanken und besonders in Worten. Wenn mein Pfarrer Versammlungen der Frauen organisiert, laß mich nicht gleich vom Frauenregiment in der Pfarrei sprechen! Und wenn er mit Kindern verständnisvoll arbeitet, laß mich nicht gleich schließen, er habe eine Kinderreligion! Ist mein Pfarrer dick, laß mich nicht gleich denken, das läge am Wohlleben; ist er dünn, er lebe unvernünftig, sei von Gewissensbissen geplagt und komme mit seinen Vikaren nicht aus!
Gib, Herr, daß ich seine Ungeduld und Fehler verzeihe, die ich selbst auch so zahlreich habe!
Laß mich einsehen, daß ich nur einen Pfarrer zu ertragen habe, er aber die ganze Pfarrei auf seinem Buckel hat.
Schließlich verleihe mir, o Herr, ihm gegenüber von Zeit zu Zeit feinfühlend und aufmerksam sein zu können, damit er spürt, wie er nicht nur von Gleichgültigkeit und Feindseligkeit umgeben ist, sondern auch von Wohlwollen und Liebe! Das wird ihm Trost sein.
Und als letztes, Herr, laß mich aushalten im Gebet für die Pfarrer! Das ist von allem ohne Zweifel das Beste.

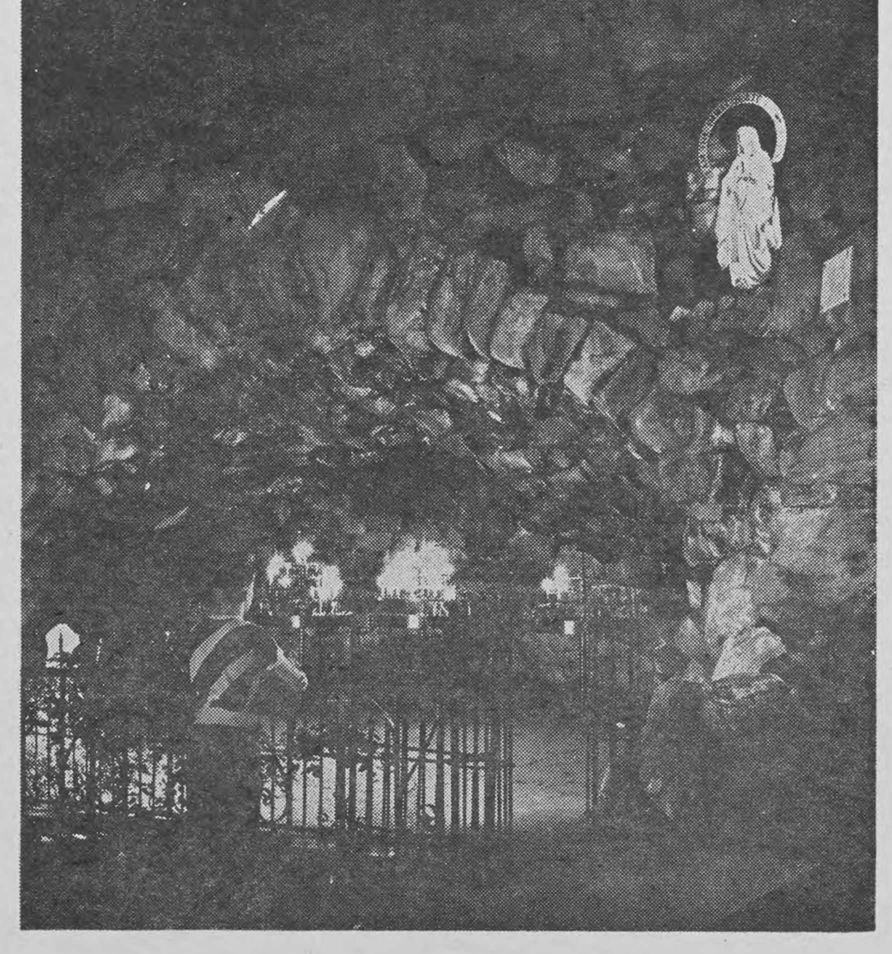
Aufgefunden in der Vorhalle der St. Ludwigskirche, München

Wundertätige Mutter

vom Schriftleiter

Am 11. Februar 1858 ist die allerseligste Jungfrau Maria zum erstenmal dem armen Hirtenmädchen Bernadette Soubirous erschienen. Vom 11. Februar dieses Jahres an wird die ganze katholische Welt im Zeichen der Jahrhundertfeier der Erscheinung der Immakulata in der Grotte von Massabielle stehen. Aus allen Erdteilen werden Marienverehrer zur Gott und Maria dankenden Jubiläumswallfahrt kommen: „Ave Maria!" wird es klingen und singen und weinen und jubeln. Und Maria wird segnen mit allem Segen, den ihr Sohn ihr zur Vermittlung an uns überlassen wird. Und das wird gerade so viel des Segens sein, als Jesu Herz Seine Menschen liebt. Können wir auch nicht hin nach Lourdes, so soll doch unsere Seele es rufen, das fromme, liebende: Ave Maria!

Wo immer der Name Mariens bekannt ist, so bekannt, daß er in Liebe nur gesprochen wird und in innigst christlicher Verehrung, da wird Maria auch als „Wundertätige Mutter" angerufen, als Mutter, die Wunder tut unter den Menschen. So wahr sie uns Jesus Christus geboren, den Sohn des ewigen Vaters, so wahr ist es auch, daß Wunder durch sie auf Erden geschehen. Das ist felsenfeste Überzeugung der Frommen. Eine Überzeugung, von der sich der Marienverehrer einfach nicht abbringen läßt. Seine Seele geht sicher und sein Herz spührt echt: „Erschienen ist die Güte und die Menschenfreundlichkeit Gottes" (Titus 3:4). In Jesus, dem aus Maria Geborenen, ist sie Fleisch geworden. Und die Jungfrau ist Ihm Mutter. Aus den Urtiefen der Liebe des ewigen Vaters war die Gotteskraft herabgekommen, von der das hl. Lukasevangelium erzählt, daß sie Maria überschattet habe, ihr Fleisch ergreifend, damit Gott Mensch in ihr werde, ihre Seele durchdringend, bis Maria wurde „voll der Gnade". Was sie geboren, war Gottes Sohn und war ihr Kind — der Mutter ähnelnd. Was Gott an Gnadenfülle in die Seele ihr gesandt, war Anteilnahme „an der göttlichen Natur" ihres Sohnes (2. Petr. 1:4), war Ähnlichkeit mit der erhabenen Persönlichkeit ihres Kindes, war Marias Ähneln ihrem Sohne. Voll der Gnade war sie, gleichgeformt zu sein „dem Bilde ihres Sohnes" (Röm. 8:29) in allem. Drum hat man auch in aller Welt noch nie gehört, daß es jemals einen Menschen gegeben habe noch geben werde, der gleicher sei dem Herrn als Maria, gleicher Ihm auch an Menschenfreundlichkeit und Güte.



Das ist der Grund, warum der Gläubige

so fromm zur Mutter wallet, wenn immer es ungut wird und unfreundlich. Kaum zu zählen sind die heiligen Marienorte in der Welt, angefangen vom strahlenden Lourdes bis zum versteckten Baum mit kleinem Gnadenbild da irgendwo draußen in der weiten Welt. Noch schwerer zu zählen sind die Krücken und Stelzen, die Bahren und Binden, die Füße und Hände und Augen und Herzen, geformt aus Gold und Edelstein und zurückgelassen zu Füßen der Gnadenbilder Mariens von Geheilten und Erhörten.

An 49 verschiedenen Orten und Tagen feiert die Christenheit alljährlich „Unsere Liebe Frau von den Wundern", „Maria von den Wunderkräften" und das „Fest der Wundertätigen Mutter" (Prodigiorum) — der feierlichste Marientag dieser Art, begangen am 9. Juli im Mittelpunkt der Christenheit, in Rom.

Nur Gott kann jene Dinge wirken, die wir „Wunder" nennen. Wunder sind nichts Unnatürliches, und die Meinung, Gott widerspräche sich selbst und widerspräche Seiner eigenen Weltordnung, wenn Er wirklich Wunder werden ließe, ist ein recht billiges „Glauben". Gott widerspricht sich nie. Wenn Er etwas wirkt, das den Lauf der Naturgesetze ändert, das sie direkt durchkreuzt, dann zeigt uns so ein Ereignis nur an, was ja unser Bekenntnis ist: Daß nämlich Gottes Weisheit, Macht und Wille allerhöchstes Gesetz ist, immer und überall. Ein Gesetz, dem alles untersteht, von dem alles abhängt, auch die Weltordnung. Wunder, Dinge, über die wir uns wundern, zeigen nur immer wieder, daß Gott da noch unendlich viele andere Gesetze in Seiner allmächtigen Hand hält als jene es sind, die wir kennen. Gesetze, die Licht und Sehkraft geben können, wo der Naturkraft nach Blindheit und Finsternis sein sollten, Gesundheit und Leben, wo das Wirken der Natur den Tod gesetzt hat.

Daß durch Maria Wunder geschehen, ist dem Gläubigen auch begreifbar. Schon Seinen Jüngern hatte Jesus verheißen, daß sie Wunder wirken werden (Matth. 19:8; Mark. 19:19). Sie haben sie auch gewirkt, im Namen und in der Kraft Jesu Christi (Apostelgeschichte 3:1-8).

Hat Christus Seine Apostel als Werkzeug Seiner Wundertaten unter den Menschen und für die Menschen erwählt, dann wird Er wohl auch Seine Mutter davon nicht ausschließen, die „Gehilfin Ihm gleichartig" (Gen. 2:18) wie kein anderes Geschöpf. In der Tat hat Marias Wirken im Laufe der Geschichte erwiesen, daß Gott sich ihrer in ganz besonderer Weise bedient, Wunder unter uns werden zu lassen.

Durch Wunder spricht Gott uns an — damit wir Glauben und Hoffen und höchstes Lieben schenken den göttlichen Erlöserdingen, die der Dreieinige an uns getan und immer noch tut. Wunder sind nur Beglaubigungszeichen heiligster Wahrheiten und Wirklichkeiten, die von Christus zu uns kommen, die Ihm von kreuzbitterster Wichtigkeit sind — damit sie auch uns wichtig werden. Nicht um Wunder wirken zu können, hat Christus Sein Blut für uns vergossen. Er tat es eben jener Dinge, jener Gnadenwerke wegen, die Er uns durch Wunder neu bezeugen und tiefer ins Gedächtnis schreiben möchte.

Gerade in Maria sollen wir dieser Gnadenwerke höchstes Strahlen sehen. Der hl. Papst Pius X. schrieb in seinem Breve vom 25. April 1911: „Der einzigartige Ruhm des Heiligtums von Lourdes liegt darin, daß die Völker von überallher durch Maria zur Anbetung Jesu Christi im erhabenen Sakrament hingezogen werden." Daß dort ein großes „Durch Maria zu Jesus" geschieht.

Jenseits aller Welt und Zeit hat die Seele die Quelle ihres Daseins. Aus Gott Vater ist sie. Aus Ihm, der dem ersten Menschen die Seele eingehaucht. Aus Gott Vater ist sie, bestimmt, dem Sohne Braut zu sein und Gefäß dem Heiligen Geiste. Das ist ihr Natur, und natürlich ist ihr auch, zurückzuströmen zum Dreieinigen Gott, um mit Ihm vereint zu bleiben. So wie wir es an der Seele Mariens sehen, wie wir es ihrer Seele absehen sollten, wenn unsere Marienliebe so wäre, wie Gott sie will.

Mechtild von Magdeburg, eine Mystikerin des 13. Jahrhunderts, schrieb über ihre Seele: „Gott hat allen Naturen gegeben, daß sie ihrer Natur gemäß leben. Wie könnte ich denn meiner Natur widerstehn? Ich muß von allen Dingen weg zu Gott hingehen, der mein Vater ist von Natur . . . mein Bräutigam vom Minnen, und ich die Seine ohne Beginnen."

So spricht eine von Gott erfaßte Seele, von der wir wissen, daß sie, obwohl hoch begnadet, doch nicht an die einzigartige Gnadenfülle Mariens heranreicht. Wenn schon Mechtild von Magdeburg es drängte, „von allen Dingen weg zu Gott hingehn", wie muß da erst die Seele der Königin aller Heiligen und aller erschaffenen Heiligkeit ihrem Gotte zufließen! Von allem fort, nur Gott zu.

Wenn wir doch bei all' unserer Marienvereh-

rung gerade diese Tatsache immer im Sinne halten wollten! Wunder, gewirkt durch Maria, haben nicht den Sinn, in letzter und höchster Stufe Mariens Ruhm zu sein: „Alles ist durch Ihn (Christus) und auf Ihn hin erschaffen", sagt die Heilige Schrift, auch die Gottesschöpfung der Wunder. „Von Ihm und durch Ihn und für Ihn ist alles: Ihm sei Ehre in Ewigkeit!" (Kol. 1:16; Röm. 11:36). Vor Seiner Glorie schwindet alles, auch Maria, die es als Magd des Herrn in ihrer vollendeten Demut so will.

Daß der reinsten Jungfrau Wunderwirken auch ihr zum großen Ruhm wird, von allen Jahrhunderten und Völkern gepriesen und geehrt, ist so nach Gottes heiligem Wollen, nicht nach Marias Willen. Marias Wollen kennt nur eins: Daß uns gezeigt werde die hochgebenedeite Frucht ihres Leibes Jesus. Gezeigt und geschenkt allen, die danach in ihrer Seele verlangen. Und das sind wiederum nach der Liebe des Herzens der Gottesmutter alle, ganz ohne Ausnahme, ob Heilige oder Sünder, ob Gläubige oder Ungläubige.

Drum fügt sie hinzu zu Gottes Menschenfreundlichkeit und Güte das Bitten und Vermitteln ihres ganzen Mutterherzens. Und es sind ihre Gnadenorte Gottes Marienheiligtümer. Orte, wo Heiliges gegeben wird und gewirkt von Gott durch Maria.

Wir aber sollen dort sehen das heilige Geben und Werden. Gott gibt, wie Er der Jungfrau gegeben hat, Gnade über Gnade, wir aber müssen werden, wie Maria geworden ist: reines Kind Gottes, liebende Braut Christi, heiligstes Gefäß des Heiligen Geistes. Gesundung sollen wir suchen, nicht so sehr des Leibes und des Herzens von schwerer Sorgenkrankheit und Weh, sondern Gesundung vom Unheiligen, vom Bösen, damit unsere Seele wieder strebe durch Christi und Mariä erlösende Nacht und erlösendes Weh zu Gott. Zu Gott hin in einer Liebe so allem entsagend, was nicht Gott ist und von Ihm kommt und zu Ihm hindrängt, bis wir ganz Sein sind. So wie Maria ist: Ganz Gottes Besitz.

Die Wundertätige Mutter — sie tut Wunder an uns an ihren heiligen Gnadenorten, die Wunder der Gnade. Der allererste ewige Weltgedanke Gottes, der Gedanke, das Wort Gottes, das Fleisch gewordeh, ist Jesus Christus. Maria aber ist Mutter dieses Wunders der Fleischwerdung, Mutter dieses Wunders ohnegleichen. Der zweite ewige

(Schluß nächste Seite)

AN GOTT

von einer Ursulinerin aus der Prärie

Bitte an den Weltenrichter

O Herr, wenn nach der Trübsal der Tage
Die Sonne verfinstert wird und
der Mond den Schein versagt,
Wenn Du kommst in Macht und Herrlichkeit
und der ewige Morgen tagt:
Dann schreib' Deinen Namen auf unsere Stirnen
in leuchtender Pracht,
Dann reich uns die Palme des Sieges,
mach Teilhaber uns Deiner Macht.
Gib uns das weiße Gewand der Reinheit,
Räume uns Platz unter den Heiligen ein,
Daß mit den Engeln im ewigen Sanctus wir singen,
Dir unsrem Gott — Dir allein! Amen —

Herr, sprich das Wandlungswort

O Herr, der Du das Wasser einst
verwandelt hast in Wein,
O wandle doch auch mich, mein Sinnen und mein Sein.
Verwandle auch, die Du mir gabst im Leben,
Daß auch sie stets hin zu Dir nur streben.
Doch sprich Dein Wandlungswort so mächtig groß,
Nicht über mich und all die Meinen bloß:
Laß alle Menschen fühlen Deiner Liebe Macht,
Entreiß sie der Sünden finstren Macht.
Du kannst sie ändern, Herr.
Sprich doch Dein mächtig Wort,
Daß Dich die Menschheit liebe
Hier und an jedem Ort.
Dann wird Dir Lob erschallen — weit und breit!
Wir werden Dein Erbarmen preisen — in Ewigkeit!

Gebet um einen guten Tod

Herr, laß mich meines Sterbens gedenken
an jedem Tage,
Damit mich nichts mehr trenne von Dir
in meinem Leben,
Nicht Schuld oder Sünde, nicht Freude noch Plage.
Herr über Leben und Tod:
Halt mich in Deinen Gotteshänden
bei Tag und bei Nacht.
Birg mich in Deinem Jesuherzen,
halt über mich Wacht.
Herr über Leben und Tod:
Dir weih' ich mein Leben, Dir opfere ich's Sterben.
Neige Dich nieder zu Deinem Kind,
Laß mich erben Dich in den Himmeln.

Herr, bleib bei mir

Herr bleib bei mir, denn es will Abend werden,
Der Tag des Lebens geht dem Ende zu.
So reich mir Deine Hand, o Gott, daß ich nicht wanke,
Daß ich in Liebe Deinen Willen tu'.
Herr, bleib bei mir, denn es will Abend werden,
Laß mich Dir danken, Herr, für Deine Liebe,
Für die Erlassung all' meiner Schuld.
Herr, bleib bei mir, denn es will Abend werden,
In meinem letzten Kampf, verlaß mich nicht.
Dann stärke mich mit Deinem Himmelsbrote,
Und führe mich hinauf zum Licht. Amen —

Die seltsame Nacht

von J. Mockenhaupt

„Sie sprechen so überzeugt, Herr Pfarrer. Haben Sie selber in Ihrem Leben einmal etwas erlebt, das Ihnen den Gedanken an ein Wunder gab . . . ich meine, was Sie für ein Wunder halten möchten?"

„Ja", sagte der Pfarrer kurz und bestimmt. „Du magst davon halten, was du willst" — er war plötzlich in das vertrauliche Du dem jungen Medizinstudenten gegenüber gefallen, der ja auch sein Pfarrkind war und der es überrascht, aber nicht unangenehm empfand — „ein Wunder, glaub ich, wie du es hören möchtest. Einen Fall, den ich selber erlebt habe. Du wirst aber weder mich noch die alte Vron, die dabei eine Rolle spielt, als nervenschwach oder hysterisch gelten lassen können. Denn die Vron hatte ihr ganzes Leben lang zu Hystereien keine Zeit. Sie war noch jung, als ihr Mann starb. Mit fünf Kindern blieb sie zurück. Und mit schwerer Arbeit hat sie ihnen das Brot beigeschafft. Als die Kinder erwachsen und die Vron ganz allein stand, nahm sie sich ihres armen Bruders an. Der hatte als Kind bei einem Unglück den Verstand verloren. An ihm hat sie sich den Himmel verdient. Als sie nicht mehr arbeiten konnte, ging sie mit der Kiepe auf dem krummen Rükken die Dörfer ab und verkaufte Holzgeschirre. Den kargen Verdienst teilte sie mit ihrem Bruder. Sie konnten soeben leben."

„Hätte ich es nicht selbst erlebt, würde ich mich kaum getrauen, es zu erzählen. Aber du magst dir nachher selbst deine Meinung bilden."

Dann bot er seinem Gast die Zigaretten. Er selbst nahm ein Brasil.

In dem Zimmer lag ein Augenblick Stille. Der blaue Dunst wehte schon in der Luft. Gemächlich tickte die alte Standuhr.

Da begann der Pfarrer:

„Ich hatte meine erste Pfarrstelle, hoch oben im Gebirge. An einem nassen, kalten Aprilabend ging die Hausglocke. Der Regen trommelte an die kleinen Rautenscheiben meines Zimmers. Der Sturm jagte um das Haus.

Ich dachte sofort an einen nächtlichen Versehgang. Ehe ich das Fenster erreichen konnte, schellte es wieder, länger, dringlicher. Ich riß den Flügel auf. Unten stand mein Küster. Ich erkannte ihn trotz der Dunkelheit. Er trug die Sturmlaterne bei sich. ‚Herr Pfarrer', schrie er mir zu, ‚kommen Sie schnell, die alte Vron ist im Sterben! Sie verlangt nach Ihnen! Es ist höchste Zeit!'

‚Ich komme sofort!'

Damit schlug ich das Fenster zu, warf meinen Loden um und zog die Wasserstiefel an. Alles das in größter Hast. Mein einziger Gedanke, nein, mein einziges Gebet, war, noch rechtzeitig zu kommen.

Ich stürmte dem Küster nach, der schon die Kirchentüre aufgeschlossen hatte und am Altar kniete. Während er das Confiteor sprach, nahm ich die kleine, weiße Hostie und legte sie in die Bursa, die ich an meinem Herzen barg.

Darauf verließen wir die Kirche und schritten in die Nacht. Sturm und Regen peitschten uns die Gesichter. Nur langsam kamen wir weiter, dabei zog sich der Weg ziemlich weit. Ihr kleines, baufälliges Haus stand fernab, draußen vor dem Dorf.

Ich betete für die Vron.

Sie hatte mir einmal gesagt, daß sie eine große Verehrerin des hei-



Weltgedanke Gottes ist Jesu Menschwerdung in uns, und unser Christus-Gleichwerden „durch Ihn und mit Ihm und in Ihm". Maria aber ist das allererste Wunder dieses Gottesgedankens, in ihr wurde die Fülle der Gottbegnadung erreicht. Jene Fülle, die auch die Begnadung in sich schließt, dieses Wunder „Jesus Christus in uns" jedem Menschen zu vermitteln.

Und darin ist ihre Wundertätigkeit uns ein Staunen über alles hinaus. –

ligen Joseph sei. Zu ihm bete sie täglich, daß er ihr einmal zu einer glücklichen Sterbestunde verhelfen möge. ‚Denn', so sagte sie, ‚ich stehe so ganz allein. Da ist es, wenn das letzte Stündlein schlägt und man niemand um sich hat, nicht so einfach, und ohne geistlichen Trost möchte ich nicht gerne in die Ewigkeit gehen . . .' Seitdem waren etliche Sommer vergangen. Mit mir hat nachher die alte Vron nie mehr vom Sterben gesprochen.

Als ich mich in dieser Nacht ihrer damaligen Worte erinnerte, kam mir der Gedanke, daß der treue Patron der Sterbenden der alten Vron, die ihr ganzes Leben darum gebetet hatte, in dieser wichtigen Stunde seine mächtige Hilfe lieh. Ich verrichtete ein Gebet zu ihm in gleichem Sinn und knüpfte die Bitte daran, mir zu helfen, daß ich die Sterbende rechtzeitig erreichte.

Mein Küster, der Peter, blieb mit seinem Licht an meiner Seite.

Wir gingen schon eine Viertelstunde und das Dorf lag hinter uns. Das war ungefähr die Hälfte des Wegs. Nun erst begann der schwierigere Teil. War bis jetzt der Weg geweicht, wurde er nun fast ungangbar. Die Füße sanken bis zum Knöchel ein. Der Schlamm hing sich an die Schuhe. Wir kamen nur langsam weiter. Mir stand der Angstschweiß auf der Stirne. O Gott, wenn es nur nicht zu spät war! Ein eisiger Wind pfiff uns in die Gesichter. Ich möchte sagen, wir krochen mehr, als wir gingen.

Der Priester hielt an. Mit geschlossenen Augen. Es schien, als erlebe er die Vorgänge des mühsamen Versehganges noch einmal.

Der junge Mann hatte das Kinn in die Hand gestützt und mit weitgeöffneten Augen seinem alten Pfarrer zugehört:

„Und wie ging es weiter?" bat er.

„Ja, so, ja", wachte der Priester ans seinen Gedanken auf, „verzeih, die Sache erschüttert mich immer noch, so oft ich daran denke."

Er hatte die Zigarre zur Seite gelegt und die schmalen Hände gefaltet. Feierlich fuhr er fort:

„Dann standen wir vor ihrer Hütte. Das einzige Fenster neben der Haustüre war hell. Aber ein vorgehängter Lappen verwehrte den Blick in die Kammer.

Die Haustür war verriegelt. Ich klopfte. Nichts rührte sich. Das war auffallend. Wo immer man mich zu einem Sterbenden gerufen hatte, waren die Türen geöffnet. Was sollte das heißen. Noch einmal versuchte ich die Türe zu öffnen. Sie gab nicht nach.

„Klopfen Sie einmal an das Fenster", wandte ich mich an meinen Küster.

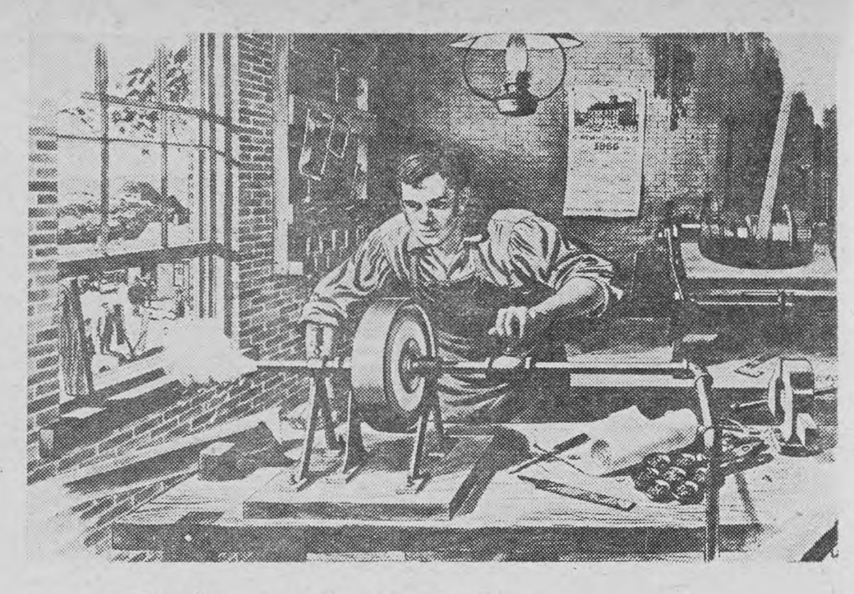
Der gab keine Antwort. Ich wiederholte es und wandte mich befremdet um.

Er war nicht da!

Ich wartete einen Augenblick in der Annahme, er sei hinter dem Haus, um einen anderen Eingang zu suchen . . . allein — er kam nicht wieder. Ich rief — — alles blieb still. Sonderbar! — Das Krankenlicht stand hinter mir.

Wieder polterte ich an die Türe. Mit aller Gewalt riß ich am Schloß. Ich hatte so wenig Erfolg wie zuvor. Nichts regte sich. Um mich heulte der Sturm. Vom Regen waren meine Kleider steif.

In meiner Ratlosigkeit trat ich selbst an das Fenster und pochte heftig an die Scheibe. Da hörte ich das alberne Lachen des Bartl. Nun hatte ich Hoffnung. Ich rief ihn beim Namen. Bat ihn die Türe aufzuschließen. Nichts! — —



Bei allem, was du tust am Tag,
Vom Frührot bis zum Vesperschlag,
Tu's Gott, dem Herrn, zur Ehre!
Und brichst du mir nur ein Stücklein Brot
Und teilest mit ihm des Armen Not,
Gib Gott, dem Herrn die Ehre!

Ist dir gesunde Kraft verlieh'n,
Kannst fröhlich du auf's Tagwerk zieh'n
Und deine Hände regen,
So falte sie am Abend auch
Und bitt' nach altem schönen Brauch
Um Gottes Gnad' und Segen!

Bei allem, was dir widerfährt,
Den Tag aufhellt dir und verklärt
Und nimmt ihm alle Schwere,
Sei dankbar gegen das Geschick
Und gib für all dein Alltagsglück
Gott, deinem Herrn, die Ehre!

Willi Lindner

Ich rief, ich brächte den Heiland. Für die Vron. Die Wegzehrung. — Wieder ging ein blödes Lachen. Die einzige Antwort.

Doch da —! ein Ächzen und Stöhnen. Das war die Stimme der alten Vron. Die Not einer Sterbenden.

Einen Augenblick stand ich hilflos. Furchtbare Bilder drängten sich mir auf. Ich hörte ihren Schrei nach Christus, stand mit der Eucharistie nur wenige Schritte von ihr und war zurückgehalten durch den Unverstand eines Narren, der die nötigen Gedanken nicht zusammenbrachte, mir die Türe zu öffnen.

Mich hielt es nicht länger. Jede Sekunde war kostbar. Jeder Augenblick konnte der Vron den Tod bringen. Die Hand auf die kleine Goldbursa gepreßt, warf ich mich mit voller Wucht gegen die Tür. Ein Krachen — die Bretter gaben nach! — der Eingang war frei.

Ohne länger auf den säumigen Küster zu warten, griff ich nach der Laterne und tappte in den dunklen Ern, den Hausflur. Kurzentschlossen trat ich in die Kammer.

Der widerliche Geruch einer engen, schmutzigen, ungelüfteten Stube schlug mir dick entgegen.

Da lag die Alte, im gelben Licht einer schwelenden, armseligen Petroleumlampe, die von der verrußten Decke hing. Die gespenstisch weiten Augen waren mir starr entgegengerichtet.

Gott sei Dank! sie lebte noch, schien sogar bei vollem Bewußtsein. Der Bartl, der bei meinem Eintritt sich verkrochen hatte, war vollständig verschwunden. Ich weiß nicht, wo er hingekommen war.

Ich beugte mich über die alte Frau und rief sie beim Namen: ‚Vron, kennt Ihr mich? Ich bringe Euch den Heiland.'

Sie antwortete langsam und schwer, aber klar.

‚Ja, ja, Herr Pfarrer, gelt? Ich kenne Euch. Ja, ja, es ist gut, daß ihr gekommen seid.'

Ich setzte mich ans Bett. Dann beichtete sie. Darauf reichte ich ihr den Leib des Herrn.

Sie schloß die Augen. Ich betete ihr laut vor. Der Schweiß stand in dicken Perlen auf dem mageren Gesicht. Der Tod hatte sie gezeichnet. Weil sie aber ganz allein war, blieb ich bei ihr. Ich wollte nicht, daß sie das Gefühl des Verlassenseins hätte.

Minute um Minute lief hin. Mit einmal riß sie die Augen groß auf und fragte lallend in Stößen:

‚Herr Pfarrer, wer hat Euch gesandt, daß Ihr — Ihr kommen — sollt?'

Ich sagte ihr, daß der Küster mich gerufen habe.

Sie blickte mich starr und unverwandt an. Meine Antwort befriedigte sie nicht.

Nach einer Weile wiederholte sie: ‚Der Küster!?' —

Sie setzte wieder ab. Ein Röcheln überkam sie. Ich glaubte schon, es ginge zum Letzten. Da sagte sie:

Und wer — wer hat — den Küster — den Peter —?' sie beendete den Satz nicht mehr, weil sie ihr Leben beschlossen hatte. Die Vron war tot. Mochte Gott ihr die ewige Ruhe schenken.

*

Bald nachher machte ich mich auf den Heimweg. Der Sturm hatte sich gelegt. Meinen Küster sah ich nicht mehr. Er war anscheinend schon nach Hause gegangen. Es mochte 4 Uhr sein. Um sechs läutete es zur Frühmesse. Ich ging nicht mehr zu Bett. Noch einmal überdachte ich mein nächtliches Erlebnis, betete einen Teil meines Breviers vom Tage und bereitete mich auf die Messe vor.

Der Küster hatte den Angelus schon geläutet. Eine halbe Stunde später würde es zur Messe läuten.

Ratschläge für Brautleute

Der schwäbische Dorfpfarrer Ignaz Valentin Heggelin (gest. 1801), ein Schüler des berühmten Bischofs Sailer, pflegte seinen Brautleuten Ratschläge wie diese zu geben:

Lernt einander kennen.

Belehrt einander unter vier Augen.

Tragt einander und helft einander sanft durchs Leben.

Hütet euch vor dem Teufel der Eifersucht. Hört nicht auf das Geschwätz anderer Leute.

Betet alle Tage miteinander und für einander. Tretet nicht an den Altar, ohne euer Herz von aller Sünde gereinigt zu haben. Nicht eher, bis der Friede mit Gott und der Friede mit euch selbst und der Friede mit dem Nachbar, den ihr oder der euch beleidigt hat, wiederhergestellt ist.

Feiert alle Jahre den Tag eures Ehebündnisses. Feiert ihn in der Kirche mit herzlichem Gebet und feiert ihn zu Hause mit einem fröhlichem,dem Festtag gemäßem Mahle.

Du, Weib, koche dem Mann, was er gern ißt. — Du, Mann, kauf ihr, was sie von Kleidern gern trägt.

Legt eure Pfennige zusammen. Aber tut euch und den Armen und eurem Gewissen nicht wehe.

Laßt keinen geheimen Widerwillen im Herzen übernachten.

Gebt euch die Hand ehe die Sonne untergeht.

Seht oft den Ehering an eurem Finger an. Er verklagt euch, wenn ihr aufhört, einander zu lieben.

Wenn euch eine Last drückt, so steht zusammen und hebt gemeinsam eure Schulter unter. Zwei tragen leichter als einer.

Wenn euch der Zorn das Herz rüttelt und das Blut umherjagt, so legt euch eine Maulsperre an. Schweigt wie eine Mauer! Aber wenn das Blut kalt geworden ist, dann redet was recht ist und Frieden schafft.

Wenn euch Gott das erste Kind schenkt, so sagt: „Das ist das erste. Es gehört Gott und Seinem Himmel!" Und wenn das zweite kommt, so sprecht: „Es gehört zum ersten!"

Noch abgespannt von der schlaflosen Nacht ging ich zur Sakristei. Der Küster legte die Meßgewänder bereit. Ich grüßte ihn kurz. Dann fügte ich bei:

‚Haben Sie ausgeruht? Sie werden wohl die Nacht auch nicht mehr viel geschlafen haben?!'

Er sah mich verständnislos an. Ich setzte hinzu:

‚Wo waren Sie denn so plötzlich hingekommen?'

Er wußte offenbar nicht, was ich wollte. Auf meine wiederholte Frage sagte er:

‚Verzeihen Sie, Herr Pfarrer, ich verstehe ihre Frage nicht.'

Ich wiederholte zum dritten Male und erinnerte ihn, daß er mich doch zum Versehgang nach der alten Vron diese Nacht gerufen und begleitet habe.

Er starrte mich an, als ob er an meinem Verstand zweifelte. ‚Herr Pfarrer, ich habe die ganze Nacht keinen Fuß vor die Türe gesetzt. Das ist ein Irrtum. Das muß ein anderer gewesen sein.'

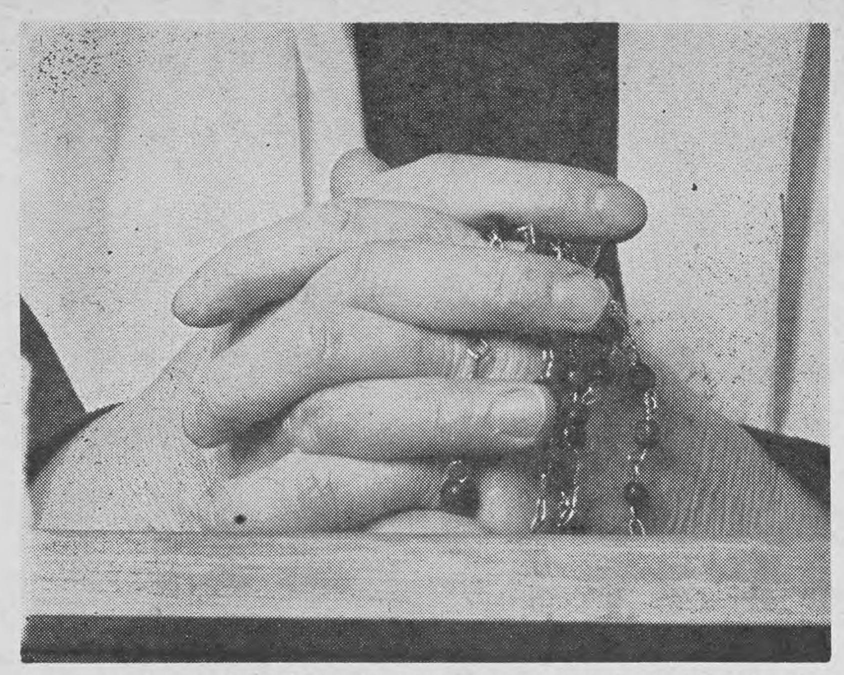
War bisher mein Küster der Überraschte, dann war nunmehr ich es. Ich sagte zu ihm:

‚Ich habe Sie doch angeredet, als Sie mich riefen. Dann haben Sie die Kirche aufgeschlossen. Sie müssen es gewesen sein, da niemand sonst die Schlüssel hat. Dann haben Sie mich begleitet, und bevor wir an das Haus der Vron kamen, sprach ich nochmal ganz kurz mit Ihnen. Sie mahnten mich doch zur Vorsicht weil der Weg so schlecht war, Sie müssen sich doch entsinnen!'

Er schüttelte den Kopf bedächtig und sagte: ‚Herr Pfarrer, das bringe ich nicht zusammen. Meine Frau kann es bestätigen. Wir sind gestern abend früh zu Bett gegangen, nachdem ich den Angelus geläutet, das Vieh versorgt und wir gegessen hatten. Die Kirchenschlüssel hingen an ihrem Platz, als ich sie heute morgen nahm, um zu läuten. Genau da, wo ich sie gestern hingehängt hatte.'

Er schüttelte wieder den Kopf und ich habe, glaube ich, ihn auch geschüttelt. Mit einmal sagte er, auf meinen noch feuchten Lodenmantel weisend:

‚Ich sehe wohl, Ihr Mantel ist noch naß. Aber schauen Sie her, meine Kleider sind völlig trocken.'



Am 19. ist Aschermittwoch. Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist — und gedenke, daß du zum Leben berufen bist, zum Leben in Gott. Bete. Beten heißt leben!

Da schlug es halb sieben . . .

In tiefster Seele erschüttert trat ich an den Altar. Kaum konnte ich die nötige Sammlung und Ruhe wahren.

Als das heilige Geheimnis gefeiert und die Danksagung verrichtet waren, hatte sich in mir die Überzeugung festgesetzt, daß ich einer Selbsttäuschung zum Opfer gefallen sei, wenn ich mir auch nicht erklären konnte, woher mein Mantel feucht und meine Schuhe beschmutzt und durchnäßt waren.

Dem Küster mochten ähnliche Zweifel aufgestiegen sein. Er hatte das übliche Sterbegeläut nach der Messe unterlassen, obschon ich ihm das Ableben der alten Vron mitgeteilt hatte, und wie sie in meinem Beisein mit der Frage gestorben sei, wer ihm, dem Küster, dem Peter, Bescheid gegeben habe, mich zu rufen.

Ich saß im Pfarrhaus beim Morgenkaffee, als mit einiger Verspätung der Küster nun doch die Sterbeglocke läutete.

Wenige Minuten nachher kam er zu mir und erklärte, die Vron sei tatsächlich tot, und der Bartl, ihr schwachsinniger Bruder,habe mit der Meldung die Krankenlaterne gebracht . . ." —

Der Pfarrer hatte die erloschene Zigarre wieder angesteckt. Er nickte seinemjungen Bekannten zu.

„Das habe ich erlebt. Droben in den Bergen. Auf meiner ersten Pfarrstelle in M. Der Küster — der Peter — lebt, soviel ich weiß, noch heute und waltet seines Amtes. Peter F. Und auf dem Kirchhof ruht die Vron wie auch ihr Bruder, der Bartl. Es steht dir frei, was du von der Erzählung halten willst."

Der junge Mann war aufgestanden.

„Herr Pfarrer", er reichte dem alten Herrn die Hand — „ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit, mit der Sie mir diese liebenswürdige Erzählung schenkten. Ich kenne Sie und weiß, daß Sie unbedingt die Wahrheit sagen. Wer aber, um alles, wer war denn der Küster damals?"

„Ja sagte der weißhaarige Priester, „das habe ich mich oft und oft gefragt. Wer war in der Nacht damals mein Mesner. Dies eine aber kann ich dir versichern, seit jenem Versehgang habe ich noch nie versäumt, der Vron nachzutun und täglich den heiligen Joseph um eine gute Sterbestunde zu bitten." –

Was hat's nur mit der Heimat?

vom Schriftleiter

Seit längerer Zeit schon beobachten wir, daß man in Westdeutschland nicht viel von uns zu wissen scheint. Deutschlands katholischen Blätter veröffentlichen Berichte über das deutsche Katholikentum Canadas, die weder den Tatsachen entsprechen noch dem wirklich Erarbeiteten gerecht werden. Vollständig verwirrt kommt so mancher Neueinwanderer zu uns ins Land, was unsere Seelsorgearbeit selbstverständlich nicht fördert.

Ein Blatt Westdeutschlands berichtet, es gäbe in ganz Canada 15 deutsche Priester. Ein anderes erzählt, Canada habe 23 deutschsprechende Seelsorger, und im ganzen Lande nur fünf deutsche Pfarreien. Die Namen und Adressen der Priester sind angegeben. Wir finden darunter zwei „Holländer, die deutsch sprechen", womit die Zahl der deutschen Priester auf 21 fällt. Als unsere große deutsche St. Josephs-Kolonie im Jahre 1955 ihr Goldenes Jubiläum feierte, ging ein 48 Seiten starker Marienbote nach Deutschland. Und drüben berichtete man den deutschen Katholiken über die „St. Josephskolonie der Pfarrei Leipzig mit ihrem alten Pfarrer", während wir über ein fast rein katholisches, deutschstämmiges Gebiet von 80×130 Kilometern mit 22 Gemeinden und 18 Priestern sprachen. Als der Marienbote vorigen September sein Silbernes Jubiläum beging, erschienen wiederum Sachen in deutschen Blättern, die man von der sprichwörtlichen deutschen Genauigkeit nicht gewohnt ist.

Wir haben uns die Mühe gemacht, eine etwas genauere Liste der deutschsprechenden Priester Canadas aufzustellen und im heutigen Marienboten zu veröffentlichen. Von 15 beziehungsweise 23 haben wir die Zahl auf 170 gebracht. Ungefähr 55 dieser Geistlichen sind aus Deutschland nach Canada gekommen. Die übrigen stammen aus Familien, in denen die Eltern deutsch sprechen, und aus Schulen, wo das Deutsche als Seelsorgesprache gepflegt wird. Von den 170 angegebenen deutschsprechenden Priestern Canadas arbeiten:

In rein deutschen Pfarreien und werdenden Gemeinden	30
In deutschstämmigen Pfarreien, englisch und deutsch	64
In gemischten Pfarreien, nur englisch	14
In der Erziehung	34
Missionen und Exerzitienhäuser	10
In der Verwaltung ein Bischof, ein Abt, und ein Generalvikar, ein O.M.I. und ein O.F.M. Provinzial, und ein C.SS.R. Vize-Provinzial	6
In anderen Werken, wie Presse, Indianermissionen, Kapläne in unseren Krankenhäusern und Konventen	12

Die heute veröffentlichte Liste ist uns aus Seelsorgsgründen wichtig. Wir haben hier Briefe von Neueinwanderern, die ein, und auch zwei Jahre lang ganz in der Nähe deutschsprechender Priester wohnten, ohne etwas davon zu wissen. Den Listen Deutschlands nach gab es in ihrer Gegend einfach keine deutschsprechende Geistliche. Ganz erstaunt sind sie, wenn sie plötzlich entdecken, daß es in ihrer Nachbarschaft nicht nur einen, sondern eine ganze Gruppe deutschsprechender Priester gibt, und dazu noch, wie es in einem Briefe heißt, „ein ganzes Konvent lieber Schwestern, die alle deutsch mit mir sprachen, so daß ich einfach weinen mußte."

Wir erinnern uns noch, wie verwundert die neueingewanderten deutschen Katholiken Ostcanadas waren, als Kardinal McGuigan ihnen in seiner Ansprache an den 13. Deutschen Katholikentag Ontarios sagte, „der deutsche Katholizismus sei das Rückgrat des kirchlichen Lebens des Westens". Vor 20 Jahren war Kardinal McGuigan Erzbischof von Regina, wo es heute noch Sitte ist, jeden neuen Erzbischof in drei Sprachen zu begrüßen: Englisch, französisch und deutsch.

Ganz so arm, wie die katholischen Blätter Westdeutschlands berichten, sind wir hier doch nicht. Es gibt in Canada nicht „nur fünf deutsche Pfarreien im ganzen Lande". Allein an rein deutschen Großstadtpfarreien haben wir 15 hier in Canada, dazu noch 67 Stadt- und Landgemeinden. Drei Exerzitienhäuser werden von deutschen und deutschstämmigen Priestern geleitet, in denen jährlich auch deutsche geschlossene Exerzitien gepredigt werden: Das Marylake (Ontario) Exerzitienhaus der deutschen Augustiner, das Exerzitienhaus der

deutschen Augustiner von Ladner, B. C., und das neue „Qneens" Exerzitienhaus der Oblaten in Saskatoon, Sask.

In Battleford, Sask, haben wir ein Priesterseminar für deutschstämmige Oblaten-Seminaristen, wo Deutsch als Seelsorgesprache Pflichtfach ist. Dazu noch zwei Kollegien für Gymnasiasten: Das St. Peter's Kolleg der Benediktiner zu Muenster, Sask., und das St. Thomas Kolleg der Oblaten in North Battleford, Sask.

Vier große Mutterhäuser deutscher Ordensfrauen finden wir in Westcanada, in denen immer noch deutsch gesprochen, gebetet und gesungen wird. Es sind das: Die St. Elisabethschwestern von Humboldt, Sask., und die Ursulinen von Bruno, von Prelate, und von Vibank Sask.,

Die St. Elisabethschwestern arbeiten in drei katholischen Krankenhäusern mit deutsschen Ärzten, in einem Altersheim und in beiden unserer Kollegien.

Die Ursulinen leben als Lehrerinnen in Kommunitäten von 4 bis 12 Schwestern in unseren einzelnen Gemeinden. Täglich beten und singen sie während der Schulmesse mit unseren Kindern lateinisch, englisch und deutsch.

Eine der gesegnetsten Früchte katholischer Frömmigkeit in unseren deutschstämmigen Gemeinden Canadas sind die vielen Priesterberufe. Obwohl der deutschstämmige Katholik erst am Anfang des Jahrhunderts ins Land kam und mit nichts anfing, auf offener Prärie, ohne Weg und Steg, ohne Haus und Kirche, konnte er bis zum heutigen Tage der Kirche zwei Bischöfe und 132 Priester schenken:

Bischof Franz Joseph Klein, Bischof von Saskatoon, ernannt 1952

Bischof Johannes Boekenfoehr O.M.I., Bischof von Kimbeberley, Südafrika, ernannt 1953

Weltpriester	27
Oblaten	70
Benediktiner der St. Peters-Abtei, Muenster, Sask.	15
Benedictiner der Westminster-Abtei, Mission City, B. C.	2
Redemptoristen	3
Franziskaner	14
Jesuiten	1

Die Zahl der Schwesternberufe aus deutschkatholischen Häusern ist sehr schwer festzustellen. Es sollten ihrer ungefähr 380 sein.

Durch die Masseneinwanderung deutscher Katholiken der letzten Jahre hat sich unsere deutsche Seelsorge in zwei verschiedene Klassen geteilt: Die Seelsorge unter den Alteingesessenen und die Seelsorge unter den Neueinwanderern. Während die Arbeit unter den „Pionieren", meistens dem Landvolk der Prärieprovinzen angehörend, vollständig geregelt ist, führen unsere Geistlichen der canadischen Städte einen schweren Kampf um die Rettung der Seelen der Neuangekommenen. In unseren Großstädten des Ostens und des Westens, wo es vor zehn Jahren noch kaum so etwas wie deutsche Seelsorge gab, ist heute der Schwerpunkt deutscher Seelsorgearbeit zu finden. Man staunt, was die dort wirkenden Priester, die Weltgeistlichen, die Pallotiner, die Redemptoristen, die Augustiner und Oblaten bis heute erreichen konnten.

Es sind der Geistlichen nur viel zu wenig da. Es ist furchtbar schwer, gerade in den Großstädten, aus dem „Anfang" herauszukommen, da immer wieder neue Einwanderer kommen, mit denen „neu angefangen" werden muß. In den nördlichen Gebieten Canadas, wo viele unserer deutschen Katholiken Arbeit gefunden haben, ist überhaupt noch nicht begonnen worden.

Es ist schon wahr, was eine Zeitschrift Westdeutschlands sagt, daß hier in Canada „die Errichtung eines deutschsprachigen Seelsorgezentrums zur intensiveren geistlichen Betreuung der deutschen Einwanderer" notwendig wäre. Die vom Redemptoristenpater Daniel Ehmann eingeführten jährlichen „Katholikentage Ontarios" und die regelmäßigen Priesterkonferenzen der deutschen Seelsorger Ostcanadas suchen so ein Seelsorgezentrum zu ersetzen. Und mit vielem Erfolg! Die Brücke zwischen Ost- und Westcanada suchen wir durch den Marienboten zu schlagen. Auch hier steckt noch vieles in seinen Anfängen, doch — der Anfang ist gewagt.

Es mag unsere deutsche Seelsorgearbeit in Canada noch vielerorts unbekanntes Land sein, es hat das deutsche Katholikentum des Landes aber doch seine hohen Verdienste. Was Heimat und Kirche uns schon seit über fünfzig Jahren anvertrauen, suchen wir nicht zu verlieren. Unsere gegenwärtigen Probleme sind ernst. Doch auch hier hoffen wir und wissen wir, daß, während der Mensch denkt — Gott lenkt! –

Deutschsprechende Priester in Canada

Provinz Quebec

Quebec, P.Q. – P. Norbert Bras, Presbytere St. Roch, Rue St. Joseph 590

Montreal – St. Boniface Church, Rue Roy 218; P. Adalbert Debelt O.F.M. Convent.

Sherbrook – Santuaire du Sacre Coeur, R.R. No. 5, P. Fuchs.

Granby – Mont St. Jean Baptiste, Seminaire Apostolique; P. Joh. Kuepper S.V.D.

Provinz Ontario

Ottawa – Scholasticate St. Joseph, Avenue des Oblates; P. Clemens Stroick O.M.I.

Toronto – St. Patricks Church, 141 McCaul Street; PP. W. T. Kroetsch C.SS.R., E. Urban C.SS.R., K. Schindler C.SS.R., S. Goetz C.SS.R.

Windsor – St. Michael's Church, 2153 Parkwood Ave. die hochw. Herrn Koloman Moullion (Pfarrer) und Joh. Halter. Von Windsor aus wird auch die deutsche Gemeinde von London, Ont. versehen.

Hamilton – St. Boniface Church, 420 Aberdeen Ave.; P. Joseph May S.A.C. (Pfarrer), K. J. Trabold S.A.C.

Kitchner – St. Mary's Church, 56 Dule Street; P. L. J. Sies, Resurrektionist.

Sudburry – 68 Joseph Street; Hochw. Arthur Heinrichs.

King, Marylake – Retreat House; 2 deutsche Augustinerpatres; Deutsche Ritaschwestern.

Provinz Manitoba

Winnipeg – St. Joseph's Church, 491 College Ave.; PP. F. Plischke O.M.I. (Pfarrer), O. Pauwels O.M.I.

Little Britain – P. Joseph Boening O.M.I.

St. Norbert, Man. – Noviciat de St. Norbert; P. Joseph Wagner O.M.I.

Deloraine – H.H. Stangl.

Swan River – PP.:A. Justen S.A.C., Jos. Lassenga S.A.C., A. Mutert S.A.C.

Provinz Saskatchewan

Erzdiözese Regina

Regina – St. Mary's Church,, 2026 Winnipeg Street; PP. Nick. Feist O.M.I., (Pfarrer), P. Halbets O.M.I., B. Lewans O.M.I., L. Kaufmann O.M.I.

Blessed Sacrament Church, 2049 Scarth Street; H.H. Gabriel Schaechtel

Little Flower Church, 420 College Ave.; H.H. Sebastian Leibel.

Campion College, P. Jakob J. Peters S.J.

Balgonie – St. Joseph's Church; H.H. A. Zimmermann.

Dilke – St. Boniface Church; P. George Walliser O.M.I.

Grayson – St. Mary's Church; P. B. Ueberberg O.M.I.

Holdfast – St. Mary's Church; P. Werner Merx O.M.I

Killaly – St. Elisabeth Church; P. Joh. Rheidt O.M.I.

Kronau – St. Peter's Church; H.H. J. Sterk. (Marien-Wallfahrtsort, alljährlich deutsche Wallfahrt)

Odessa – Holy Family Church; H.H. Msgr. Dr. Franz Gerein.

Quinton – Immaculate Conception Church; H.H. J. Volk.

Raymore – Sacred Heart Church; H.H. Dekan F. Seiferling.

Sedley – Our Lady of Grace Church; H.H. J. M. Heinrich.

Southey – St. James Church; P. Leo Gabriel O.M.I.

Vibank – St. Paul's Church; H.H. Dekan F.J. Schaechtel Mutterhaus der Ursulinerinnen von Vibank.

Windthorst – St. Pius Church; H.H. H. G. Theunissen.

Weyborn – Msgr. A. J. Janssen

Diözese Gravelbuorg

Fox Valley – Immaculate Conception Church; P. Tim. Riffel O.M.I.

Lancer – Sacred Heart Church; P. Joseph Sluga O.M.I.

Liebenthal – P. Jakob Schwebius O. M. I.

Mendham – St. Anthoy's Church; P. Alph. Klein O.M.I.

Prelate – St. Francis Church; P. Joh. Boser O.M.I. Mutterhaus der Prelater Ursulinerinnen, P. Franz Hermann O.M.I., Kaplan.

Leader – P. Paul Feist O.M.I.

Richmound – P. Carl E. Prothman O.M.I.

Shaunavon – H.H. A. Knauff.

Diözese Prince Albert

Battleford – St. Charles Scholasticate; PP.Ed. Hanus O.M.I., John Kuffner O.M.I., Matth. Hertz O.M.I., Franz Schnurr O.M.I., Peter Blatz O.M.I., Alois Kedl O.M.I., Alfred Hubenig O.M.I.

North Battleford – St. Thomas College; PP. Leonard Stocker O.M.I., Joseph Simon O.M.I., Phil. Engele O.M.I., Franz Wandler O.M.I., Martin Doll O.M.I., Norbert Engel O.M.I., Hieronymus Hellmann O.M.I. Antonius Schmidt O.M.I., Egbert Stang O.M.I. Clemens Novokowski O.M.I.

St. Walburg – St. Mary's Church; P. Ant. Herter O.M.I.

Paradise Hill – Our Lady of Sorrows Church; P. Heinrich Krawitz O.M.I.

Barthel – P. Heinrich Wagner O.M.I.

Goodsoil – St. Boniface Church; P. Ant. Riffel O.M.I.

Pierceland – P. Leo M. Seewaldt O.M.I.

Diözese Saskatoon

Saskatoon – Sr. Exzellenz Bischof Franz Joseph Klein, Bischof von Saskatoon, 1036 College Drive. Provinzialhaus der Oblaten – 1623 - 20th Street W;

P. Provinzial Joseph Switallo O.M.I., P. Karl Ackermann O.M.I., P. Gottfried Kuckartz O.M.I.

St. Joseph's Church, 535 - 8th Street; P. Gottfried Fahlmann O.M.I.

St. Mary's Church, 211 Ave. O South; P. Daniel Ehmann C.SS.R.

„The Queens House" (Exerzitienhaus), 601 Taylor Street; P. Franz Lenz O.M.I.

Allan – St. Aloysius Church; P. Franz DeMong O.M.I.

Cosine – St. Peter's Church; P. Michael Schatz O.M.I.

Denzil – Sacred Heart Church; P. Hugo Loran O.M.I. (Pfarrer) P. Konrad Meyer O.M.I.

Grosswerder – St. Anthony's Church, P.O. Primate, Sask; P. Johannes Schultz O.M.I.

Handel – St. Mary's Church; P. Joh. Fetsch O.M.I.

Kerrobert – Assumption Church; P. Christ. Klein O.M.I.

Leipzig – St. Pascal's Church; P. Noah Warnke O.M.I.

Luseland – Canadian Martyr's Church; P. Jakob Peters O.M.I.

Macklin – St. Mary's Church; P. Heinrich Kelz O.M.I. Krankenhaus mit deutschen Elisabethschwestern und deutschen Ärzten.
Krankenhauskaplan: P. Peter Bieler O.M.I.

Primate – St. Elizabeth Church; P. H. Bermel O.M.I.

Revenue – St. Charles Church; P. Patrick Herbst O.M.I.

Reward – Holy Rosary Church; P. Karl Groetschel O.M.I. Wallfahrtsort der St. Josephskolonie.

Salt Lake – St. John's Church; P. Fr. Otterbach O.M.I.

Salvador – St. Henry's Church; P. Jos. Hubbert O.M.I.

Tramping Lake – St. Michael's Church; P. Thomas Schnerch O.M.I.

Unity – St. Peter's Church; P. Val. Fix O.M.I.

Wilkie – St. James Church; P. Jak. Hermann O.M.I. (Pfarrer), P. Joh. Schickler O.M.I.

Young – St. Patrick's Church; H.H. P. V. Elder.

Abbatia Nullius Muenster, Sask.

Muenster – **St. Peter's Abbey;**: H.H. Abt Severin Gertken O.S.B., PP. Peter Windschiegl O.S.B., Xavier Benning O.S.B., Georg Brodner O.S.B.
St. Peter's College;: PP. Gregor Gasser O.S.B., Augustinus Nenzel O.S.B., N. Schwinghammer O.S.B., Wilhelm Gehlen O.S.B., Martin Brodner O.S.B., Philipp Loehr O.S.B., Hieronymus Weber O.S.B. Florian Renneberg O.S.B., Albert Ruetz O.S.B., Leo Hinz O.S.B., Leander Dosch O.S.B.

Annaheim – St. Anne's Church; P. Paul Kuehne O.S.B.

Bruno – P. Bernhard Schaeffler O.S.B.
Mutterhaus der Ursulinen von Bruno.

Carmel – Our Lady of Mount Carmel Church; Marienwallfahrtsort. P. Theodor Doepker O.S.B.

Cudworth – St. Michael's Church; P. Eduard Benning O.S.B. Krankenhaus der Elisabethschwestern von Humboldt, deutscher Arzt.

Engelfeld – Holy Angels' Church; P. Lukas Boeckmann O.S.B.

Fulda – St. Joseph's Church; P. Alfred Engele O.S.B.

Humboldt – St. Augustine's Church; P. Aloisius Herriges O.S.B. — Mutterhaus (Kaplan: P. Wilfred Herrgott O.S.B.) und Krankenhaus (Kaplan: J. Chrysostomus Hoffmann O.S.B.) der St. Elisabethschwestern.

Lake Lenore – St. Anthony's Church; P. Franz Lohmer O.S.B.

Leofeld – St. Boniface' Church; P. Stephan Mohorko O.S.B.

Marysburg – Assumption Church; P. Joh. Hable O.S.B.

St. Benedict – St. Bendict's Church; P. Alphons Ludwig O.S.B.

Watson – Sacred Heart Church; P. Roman Schneider O.S.B.

Provinz Alberta

Edmonton – P. A. J. Bertsch S.A.C., 219 - 18th Ave. W. Pater Gabriel Ehmann C.SS.R. Vize- Provinzial, 11828 - 85th St.
Franciscan Fathers, 6770 - 129th Ave.; PP.Gandolph Wagner O.F.M., Oswald Fuchs O.F.M., Canisius Seiferling 0.F.M., Emeric Fahlmann O.F.M., A. Sebastian O.F.M., B. Fink O.F.M.

Jasper – Our Lady of Lourdes Church; H.H. Martin Volk.

Provost – St. Joseph's Church; H.H. T. Kroetsch.

Wainwright – Blessed Sacrament Church; P. Jakob Schnerch O.M.I. (Pfarrer), P. Kasper Klein O.M.I.

Calgary – P. Wilhelm Gemke S.A.C., 219 - 18th Ave. W. P. Theodor Gerharz S.A.C., 1835 Bowness Road.

Cochane – St. Mary's Church und "Lay Retreat House" (Exerzitienhaus); PP. Edwin Kuefler O.F.M., Adam Sebastian O.F.M., Leonard Puech O.F.M., Juniper Kuefler O.F.M.

Drumheller – H.H. P. Grenter und J. Weisgerber

Apostolisches Vikariat Grouard (Provinz Alberta)

Friedenstal – St. Boniface Church; P. G. Fetsch O.M.I.

North Star – St. Elisabeth Church; P. Wilhelm Ebert O.M.I.

Fairview – St. Thomas More Church; P. Anton Kosolofski O.M.I.

Whitelaw – Little Flower Church; P. P. Leibel O.M.I.

Grimshaw – P. Joh. Watchel O.M.I. (Pfarrer), P. Clemens Kindervater O.M.I.

Provinz British Columbia

Vancouver – Holy Family Church, 1754 East 36th Ave.; P. Peter Riffel O.M.I.
Our Lady of Perpetual Help Church, 4065 - 10th Ave. West; P. O. Deitz C.SS.R.

Lulu Island – St. Monica Church; P. C. Renneisen O.S.A.

Abbotsford – St. Anne's Church; H.H. M. Bach.

Ladner – Sacred Heart Church und House of Retreats (Exerzitienhaus); P. Martin Mueller O.S.A., P. Othmar Mussmacher O.S.A.

Vikariat Whitehorse

Fort Nelson, B.C. – Our Lady of the Snows; P. Joh. Doetzel O.M.I.

Whitehorse, Y.T. – Bishop House; P. Basilius Studer O.M.I. (zur Zeit abwesend).

Vikariat Prince Rupert

Smithers, B.C. – P. Gottfried Eichelsbacher O.M.I.

Maberley Lake, B. C. – Roman Catholic Church; P. Emil Jungblut O.M.I.

Babine via Topley, B.C. – St. John's Church; P. Julius Hettrich O.M.I.

Nicht ganz genau ist diese Liste bezüglich der deutschen Augustinerpatres hier in Canada. Es sind mehr Patres des Augustinerordens in der deutschen Seelsorge tätig, als die hier angegebenen. Es fehlt uns leider eine genaue Liste. Wir werden nachholen, was wir heute zu versäumen gezwungen sind. Bitte um Nachsicht.

Denn die auf dich warten . . .

von Franz Braumann

Der Dienstknecht Michael hob den Kopf und blickte hinaus durch das Fenster auf die dunklen Äkker. Er lächelte schmerzlich.

Siehst du, Bauer, dort oben ist es geschehen. Die scheu gewordenen Rosse jagten herauf über den Hügel. Der junge Roßknecht hing noch am Zügel und wurde nachgeschleift. Ich hörte das Gerassel und sprang von dem kleinen Akker hinab auf den Feldweg. Als ich die Rosse heraufstürmen sah, blieb mir wohl nichts anderes übrig, als daß ich ihnen in die Zügel fiel und sie aufhalten wollte. Ich hab' mir aber doch zuviel zugetraut und muß einen harten Huftritt auf die Brust bekommen haben. Die Rosse kamen zum Stehen — aber ich muß jetzt daliegen, statt daß ich hinter der Arbeit wäre!"

Der Knecht Michael hatte langsam seine Geschichte erzählt. Jetzt bückte sich der Bauer über ihn und rückte sein Kissen zurecht. „Ist schon gut, Michael; tu dich nicht plagen!" Dann ging er still aus der Kammer.

Drüben beim Nachbar fand er den jungen Roßknecht noch im Stall. Der Bauer ließ sich auch von ihm den Unfall erzählen. Dann schüttelte er den Kopf. „Ich verstehe es nur nicht, was der Michael so spät noch dort oben bei den Äckern getan hat. Es war ja schon nach Feierabend — und überhaupt hab' ich dort keine Äcker!"

„Er trug aber noch das Arbeitsgewand!" warf der junge Knecht ein. „Ich sehe alles noch wie ein Bild vor mir: Eine Weile stand der Alte reglos dort oben. Die große Gestalt hob sich gegen den helleren Abendhimmel scharf ab. Seine weißen Hemdärmel, das lange Silberhaar — wie eine Heiligengestalt erschien er mir! Und wer hätte gedacht, daß der Michael die wilden Rosse noch aufhalten konnte — vielleicht wär' ich sonst gar nicht mehr am Leben."

Und als sich der Bauer zum Gehen wandte, fragte der junge Knecht noch ängstlich: „Wie wird der Michael den Hufschlag überstehen? Er geht doch schon an die Siebzig!"

„Wenn er nur innerlich keine Verletzung hat!" sprach der Bauer nachdenklich. Und als er schon wieder heimzu ging, dachte er noch mit stiller Hochachtung an die mutige Tat des alten Knechtes. Er wollte nicht mehr in die Knechtkammer treten, um die Ruhe des Erschöpften nicht zu stören.

Er konnte es ja nicht wissen, daß es der Knecht Michael auf seinem Lager nicht ausgehalten hatte. Als die Dämmerung hereinfiel, war Michael immer unruhiger geworden. „Was fehlt mir eigentlich noch?" hatte er gemurmelt. „Atmen kann ich, auch Arm und Bein noch rühren — das bißchen Druck auf der Brust wird schon noch auszuhalten sein!"

So hatte er sich leise wieder erhoben. Seinen Schritt hörte niemand, als er aus dem Hause trat. Drüben in der Dorfkirche schlich er unbemerkt in das Glockenhaus. Die Abendandacht in der Kirche war fast zu Ende; die Dorfleute beteten schon die Litanei. Michael sah von seinem Platz aus auch die geweihte Opferkerze brennen, die er geopfert hatte, daß er Kraft genug für ein heimliches Anliegen erhalten sollte. Er betete noch bis zum Ende der Litanei mit, dann verließ er unbemerkt die Kirche und schritt hinaus aus dem Dorf.

Droben am Hügel fand er hinter einem Haselgesträuch Schaufel und Sack noch so, wie er beides hingeworfen hatte. Das ungewisse Dämmern hellte wieder etwas auf; vor ihm breitete sich ein schmaler Acker, indes tiefer im Tal ein dunkles Häuschen zu sehen war.

Und derweil Michael die Schaufel in den schmalen Acker drückte und langsam Rille für Rille zog, wanderten seine Gedanken dem bedächtigen Tun schon voraus. Nach getaner Arbeit würde er hinabgehen in das Tal zu dem kleinen Haus, wo Mutter Anna mit ihren fünf Kindern hauste und halb von der Guttat des Dorfes leben mußte, seit der Mann bei der Holzarbeit verunglückt war. Und wenn noch Licht am Fenster schimmerte, wollte er anklopfen und sagen: „Verzagen brauchst du noch lange nicht, Nachbarin; und unser Herrgott wird dich auch nicht verlassen! Aber ich will auch meinen kleinen Teil beitragen, daß du leichter zurecht kommst mit deiner Schar. Da hab' ich mir gedacht, deinen kleinen Acker, der heuer brachliegen müßte, weil du doch nicht zu dieser Arbeit auch noch kommst, den will ich so nach und nach mit Kartoffeln bestellen. Gesehen hat mich in der Einsamkeit an den Abenden noch niemand, denn ein Christ soll das Seine in der Stille tun. Und du wirst auch nichts weiter erzählen, gelt! Heute bin ich fertig geworden mit dem Acker. Und wenn wir Segen haben, kann auch die Ernte gut werden."

Michael horchte auf einmal um sich. Denn zuletzt hatte er wahrhaftig mit sich selber gesprochen! Er lächelte leise und murmelte für sich weiter: „Eine Bitte aber bring' ich selber mit! Dein Ältester, der Karl, wird heuer elf Jahre. Ich hab' mich bei der Arbeit oft mit dem Buben unterhalten; und du weißt es ja selber auch, was er einmal werden will: ein Priester! Und da bitte ich — da bitte ich dich —"

Doch als der alte Knecht mit seinem Denken da angelangt war, befiel ihn auf einmal eine dunkle Angst. Er atmete schwer, und sein Herz wollte aussetzen. Hilflos ließ er sich auf den kühlen Ackerrain nieder und starrte in die mond-

helle Nacht. Kam da nicht etwas auf — ihn — zu —? Schwarze Schleier sanken herab, und der Acker, die Welt wichen in eine gestaltlose Leere zurück. . . .

Als unten im Dorf der Bauer wohl eine Stunde schon in der Stube gesessen war, befiel auch ihn eine seltsame Unruhe. Etwas drängte ihn, doch noch einmal nach dem verletzten Knecht zu sehen. Er erhob sich wortlos, trat in die Knechtkammer hinüber — und er fand das Lager leer.

Eine Weile stand der Bauer stumm und grübelte. Verletzt und schwach haben wir den Alten heimgebracht — wohin kann er noch gegangen sein? Der Bauer schritt suchend durch Stall und Hofanger, trat auch noch hinüber zu der Dorfkirche, aber die Abendandacht war längst zu Ende. Allmählich begann sich der Bauer ernsthaft zu sorgen.

Es fiel ihm ein, daß dort oben, jenseits des Hügels, der Unfall mit den Nachbarrossen geschehen war. Sollte der Michael noch einmal dort hinaufgeschritten sein? Eine dunkle Ahnung trieb den Bauer auch noch über den Hügel hinter dem Dorf hinauf.

Und neben dem schmalen Acker hinter der Anhöhe fand er seinen Knecht!

Der Bauer beugte sich nieder und rüttelte ihn. „Michael, komm zu dir! Ist dir nicht gut?" fragte er mit einer heimlichen Angst.

Bei dem sanften Rütteln schlug der Knecht die Augen auf. Er sah den Bauer, erkannte den Acker — da wußte er auf einmal was mit ihm geschehen war! Er konnte ein Stöhnen nicht unterdrücken, als er sich nun langsam in den Sitz aufrichtete.

„Bauer, tut mir ein Gutes!" begann er unter mühevollem Atmen. Er deutete auf die letzte Ackerrille, die noch leer lag. „Bring die Kartoffeln da noch in den Acker!"

Der Bauer erkannte den Acker und verstand den Knecht sogleich.

„Hast du das getan, Michael? Ruh dich nur aus; ich tu' deine heimliche Arbeit fertig!"

Der Bauer faßte den Schurz mit der Kartoffellast und legte die Knollen wie unter einem Bann in die Furche. Atemlos und mit klopfendem Herzen kehrte er dann von dem Acker zurück.

„Komm, Michael, jetzt ist alles getan! Wir müssen heim!"

Doch der alte Knecht trug noch etwas auf dem Herzen. Er bangte darum, dies noch jetzt gleich einem Menschen zu sagen. „Hör' mich an, Bauer; daß ich den Akker bestellt hab' brauchst du der Anna nicht zu sagen. Aber für ihren Buben, den Karl, ist gesorgt, sage ihr, wenn mir was zustoßen sollte! Der soll studieren — ich hab' ihm mein Erspartes vermacht. Und beim ersten Meßopfer soll er auch mich einschließen — mich — den — alten — Michael —."

Der Arm sank mühsam herab. Ein leiser Wind erhob sich in den Büschen, am Mond zog eine silberne Wolke vorbei. Der Bauer kniete immer noch und hielt den schwer Atmenden stumm in seinem Arm.

Und als ihn der Knecht mit einem stummen Flehen ansah, hob er die arbeitsmüde Hand und half ihr, daß sie ernst und feierlich auf Stirn und Mund und Brust das Kreuzzeichen setzte. „Im Namen des Vaters — des Sohnes — und des — Heiligen —"

Da setzte der Atem des alten Knechtes aus. Über Stirn und Wange huschte eine Blässe — in dieser Stunde ging Michael stumm hinüber.

„Herr, gib ihm die ewige Ruhe. und das ewige Licht leuchte ihm!" betete der Bauer.

Und als er langsam durch die Nacht mit seiner stummen Last dem Dorfe zuschritt, da mußte er an die Lesung aus der Fastenzeit denken, über die der Pfarrer am letzten Sonntag gepredigt hatte: „Denn die auf dich warten, werden nicht enttäuscht . . ." –

Da staunst du, was

In Amerika gibt es ein Buch, das ist 250 Zentner schwer. Es ist 1 Meter dick und seine Blätter kann man nur mit einer besonderen Maschine herumblättern.

Das größte Buchwerk, das wir kennen, stammt aus China. Es besteht aus 11 000 dicken Bänden und wurde im 14. Jahrhundert geschrieben. Man wollte damals alles zusammenschreiben, was man wußte.

Das dickste Lexikon besteht aus 225 Bänden; jeder Band wiegt 15 Pfund und ist 20 cm dick. Es ist ein buddhistisches Werk und heißt „TANGYM".

Und das kleinste Buch? Es ist 1 cm hoch, 6 Millimeter breit und wiegt kaum ein Gramm. Es wurde im Jahre 1897 in Padua gedruckt.

In 1 100 Sprachen hat man die Bibel, „das Buch der Bücher", übersetzt. Damit ist sie das meistübersetzte Buch. Trotzdem gibt es noch viele Völker die keine Bibel haben; deshalb wird sie auch weiterhin in immer neue Sprachen übersetzt.

Eines der meistgelesenen Bücher der Welt ist „Robinson Crusoe", der bisher in 60 Sprachen übersetzt wurde.

Soweit über staunenswerte Bücher!

Zum Schluß noch etwas: weißt du, was der berühmte Karl May, der Lieblingsschriftsteller der Jugend, von Beruf war? Er war Volksschullehrer und begann mit 32 Jahren seine Bücher zu schreiben.

Gott, durch meine Seele führen viele Spuren
Die einen schmal, kaum daß sie mich berühren,
Doch auch die tiefsten sind des Abends tot.
Nur eine Spur,
Die dauert bis zum Morgen
Und drückt so warm ,die kann ich immer sehn,
Der muß ich nach, die muß ich müde gehn,
Bis meine Füße ihren Schritt gefunden,
Dann bleib' ich stehn, dann ist der Morgen nah.
Der Boden bebt. Ich horche auf.
Sieh da!, Er kommt. Gott kommt um diese Stunden.

K. W.

Aus unseren Gemeinden



Windsor, Ont. Ein schönes Beispiel enger Verbundenheit unserer Glaubens- und Sprachgruppe hier in Canada ist aus der deutschen St. Michaelsgemeinde zu Windsor, Ont., zu verzeichnen. Die Kirchendiener der Gemeinde stifteten ein Altarmissale und Kanontafeln, die Frauenliga ein Rauchfaß mit Schiffchen und Ständer für die neue katholische Kirche der Deutschen in Hamilton. Die neue von den Pallotinerpatres geleitete Kirche Hamiltons wurde am 1. Dezember vorigen Jahres von Bischof Ryan geweiht.

Die deutschen Seelsorger der St. Michaelsgemeinde von Windsor, die H.H. K. Moullion (Pfarrer) und Joh. Halter, versehen auch von Windsor aus die neue deutsche Gemeinde zu London, Ont., und die deutschsprechenden Katholiken der amerikanischen Nachbarstadt Detroit.

Am 9. Dezember wurde in Windsor mit einer Serie von Glaubensstunden begonnen, die jeden Montag Abend abgehalten werden und zu denen auch interessierte Nicht-Katholiken eingeladen sind.

Hamilton, Ont. Die Einweihung der Kirche, welche dem Patron der Deutschen, St. Bonifatius, gewidmet ist, vollzog sich am ersten Adventsonntag in Hamilton, Ontario. Die Einweihung wurde durch Seine Exellenz Bischof Ryan von Hamilton vollzogen. So hat denn auch Hamilton eine deutsche Kirchengemeinde und eine eigene Kirche an der Ecke von Aberdeen und Dundurstraße im Westende der Stadt. Wie der Festprediger, Prof. N. Häring ausführte, gehen die Versuche einer deutschen Gemeinde drei Jahre zurück. Sie stammen von einer Unterredung her, welche Prof. Häring mit Bischof Ryan hatte. Pater Mai, aus dem Pallotinerorden, dem auch Pater Häring angehört, ist der Priester unserer neuen Schwestergemeinde in Hamilton. Unterstützt wird er in seiner Arbeit von einem Hilfskaplan aus Frankfurt a/M. In einer Ansprache an die Gläubigen betonte der Bischof die Aufgabe, die die deutschen Katholiken sich gestellt hatten, und daß er hoffe, daß sie treu zu ihrem neuen Seelenhirten stehen werden in der Ausführung des katholischen Apostolates.

Von Toronto war der Chor der deutschen Gemeinde zu St. Patrick vollständig erschienen. Alle vier Priester unserer Gemeinde waren ebenfalls anwesend sowie viele Gemeindemitglieder. Unter den Gästen sah man auch den Deutschen Konsul von Toronto, Dr. Bammer, sowie Pater Moullion von der St. Michaelsgemeinde in Windsor.

Ein schmackhaftes Abendessen war von den Frauen der Gemeinde für die auswärtigen Gäste vorbereitet worden. Hoffen wir, daß auch weiterhin die Verbindung zwischen Toronto und der neuen Hamiltongemeinde aufrechterhalten wird. Es wäre sogar zu wünschen, daß zwischen allen deutschen, katholischen Gemeinden in Canada ein reger Gedankenaustausch betrieben würde. Anläßlich der deutschen katholischen Tagung in Toronto vergangenen Sommer wurden die Wege gezeigt die da begangen werden müßten. Das Organ dieser canadischen-deutschen Kirchengemeinden ist ein katholisches Monatsblatt, das im Westen Canadas seit geraumer Zeit existiert. Das Abonnieren dieses Blattes sollte für uns deutsche Katholiken ein MUSS sein, denn es dient ja in erster Linie den Gemeinden selbst.

Prof. Häring unterstrich besonders das große Verdienst der neuen St. Bonifatiusgemeinde in Hamilton welche unter so großen finanziellen Opfern innerhalb eines Jahres den Traum einer eigenen Kirche verwirklicht hatte.

Toronto, Ont. Weihnachtsfeier beim „Katholischen Frauenbund". – Die Monatsversammlung des Katholischen Frauenbundes am Sonntag den 8. Dezember erhielt eine besonders feierliche Note durch eine kleine, aber herzliche Weihnachtsfeier, mit der diese Versammlung verbunden war. Nach dem offiziellen Teil der Versammlung erfreuten sich die Frauen an einer gutgedeckten Kaffee-Tafel, worauf das eigentliche Programm der Weihnachtsfeier folgte. Dieses Programm bestritten zum größten Teil unsere deutschen Kinder aus der St. Patricks-Schule. In einem netten Gedicht wies ein Mädchen hin auf die Bedeutung der Adventszeit, — vier andere Mädchen entzündeten den Adventskranz und sprachen bei jeder Kerze die einschlägigen Verse. Ein ganz Kleiner sagte ein herziges Gebet auf ans liebe Christkind und dann spielten die Kinder ihr eigenes Hirtenspiel — voll Innigkeit und Hingabe. Eine Gruppe Mädchen der CAJ bildeten den Chor und sangen die alten schönen Weihnachtslieder. — Da es sich der Frauenbund zur besonderen Aufgabe gemacht, zu Weihnachten arme Familien zu beschenken, wurde zudiesem Zwecke eine Sammlung gehalten, die über 100 Dollar erbrachte. Dazu spendete der Hl. Namenverband der Männer noch 50 Dollar. — Herzlichen Dank allen!

Grosswerder, Sask. – Am 7. Dezember v. J. konnte die Prärie-Gemeinde von St. Antonius zu Grosswerder, Sask., ihr Goldenes Jubiläum begehen. Grosswerder ist die Muttergemeinde des westlichen Teiles unserer deutschstämmigen katholischen St. Josephkolonie. Pfarrer ist P. Joh. Schultz O.M.I., der sich sein ganzes Priesterleben lang mit zwei Problemen befaßt: Mit der Schulfrage und mit der deutschen Muttersprache. Er ist der Verfasser des wertvollen Büchleins „Muttersprache". Die St. Antoniusgemeinde zu Grosswerder ist heute noch eine jener Pfarreien, in der Predigt, Gebet und Lied hauptsächlichst in deutschen Sprache gepflegt werden.

Aus der katholischen Welt

Vatikan – Kirche bejaht die Mode. Papst Pius XII. empfing am 8. November in Castel Gandolfo die Teilnehmer am Kongreß der Lateinischen Union der Haute Couture. In einer Ansprache betonte der Papst, daß auch die Mode die moralischen Grundsätze anerkennen müsse. Die Kirche verurteile die Mode keineswegs, wenn sie zur wirklichen Zierde des Körpers diene, erklärte Pius XII. Sie müsse jedoch Hygiene, Schamgefühl und Würde wahren. Unmoralisch werde die Mode, wenn sie in Aufdringlichkeit und Luxus ausarte. Geldverschwendung für übertrieben luxuriöse Kleidung sei eine offene Beleidigung für jene Menschen, die bescheiden vom Erwerb ihrer Arbeit leben müßten. Der Papst forderte die Christen auf, die Bedeutung des Einflusses der Mode weder nach dem Guten noch nach dem Bösen hin zu unterschätzen, Augenblickslaunen, denen die Masse blind folgt, nicht überhand nehmen zu lassen und auch in der Mode die wichtige Tugend des Maßhaltens zu wahren. Echtes Schamgefühl sei in keiner Weise abhängig von diesem oder jenem Erziehungsbegriff. Es komme darauf an, die Mode von allen schädlichen Auswüchsen zu befreien, durch sie die Schönheit des Körpers in angemessener Form zu unterstreichen, ohne dabei die kostbare Bescheidenheit des Geistes zu zerstören.

Funkbotschaft nach Sibirien. – Der Vatikansender unterbrach kürzlich alle fremdsprachigen Sendungen, um eine Sonderbotschaft an 300 italienische Kriegsgefangene in Sibirien zu richten. In Italien war vor kurzem bei einem Zugvogel aus Rußland eine Mitteilung aufgefunden worden, in der die Soldaten bekanntgaben, daß sie immer noch in einem sibirischen Lager festgehalten würden. Der Vatikansender teilte den Gefangenen, die in einem Bergwerk der Arktis Zwangsarbeit verrichten müssen, den Empfang ihrer Botschaft mit und bat sie, nach Möglichkeit Ort und Nummer ihres Lagers sowie eventuelle weitere Lager bekanntzugeben. „Bewahrt den Glauben, Gott wird euch helfen!", hieß es dann wörtlich in der Sonderbotschaft des Vatikansenders, die mit der Versicherung schloß, daß alle für die Gefangenen beten und sich für ihre Befreiung einsetzen würden. Während die ersten Sendungen gut ausgestrahlt werden konnten, versuchten später Störsender, die vatikanischen Mitteilungen zu übertönen.

Jugoslawien – Kardinal Stepinac Tag und Nacht bewacht. Der jugoslawische Erzbischof von Agram, Kardinal Sepinac, steht nach in München eingetroffenen Berichten nach wie vor unter strenger Bewachung der kommunistischen Miliz. Bei den Spaziergängen des Kardinals in seinem Geburtsort Krasik, folgen ihm Milizsoldaten auf Schritt und Tritt. Das Pfarrhaus von Krasik, indem der Kardinal wohnt, ist Tag und Nacht bewacht.

Polen – Neue Schwierigkeiten für die Kirche. Durch zwei neue Maßnahmen der polnischen Regierung zeichnen sich für die katholische Kirche in Polen neue Schwierigkeiten ab. Zum Beginn des neuen Schuljahres veröffentlichte das Erziehungsministerium eine Liste aller katholischen und nicht katholischen theologischen Schulen, deren Absolventen in den staatlichen Schulen Religionsunterricht erteilen dürfen. Auf dieser Liste sind die Seminare der katholischen Kongregationen nicht verzeichnet, so daß die Kongregationsmitglieder und Absolventen dieser Schulen damit keinen Religionsunterricht an staatlichen Schulen erteilen dürfen. Infolge des großen Mangels an Religionslehrern wird sich diese Anordnung der Regierung folgenschwer auf die Erteilung des Religionsunterrichtes auswirken.

Spanien – Bibel in baskischer Sprache. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes wird in Kürze zum erstenmal auch in baskischer Sprache vorliegen. Die Arbeiten dazu begannen schon in den zwanziger Jahren. Die Übersetzung war erheblich schwieriger, als es zunächst den Anschein hatte. Vor allem für die abstrakten und wissenschaftlichen Begriffe mußten komplizierte Umschreibungen gefunden werden. Das Baskische ist die einzige vorindogermanische und damit die älteste Sprache auf europäischem Boden. Ihre Herkunft und Sprachverwandtschaft ist bis heute ungeklärt. Von den Basken, dem Heimatvolk des heiligen Ignatius von Lyola, leben 650 000 in Nordspanien und 200 000 in den französischen Pyrenäen.

China – Kardinal Tien kehrt nach Amerika zurück. Nach einer zweimonatigen Besuchsreise in Ostasien kehrte der chinesische Erzbischof von Peking, Kardinal Thomas Tien SVD, wieder in sein Exil in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zurück. Mitte September hatte Kardinal Tien in Japan an den Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Ankunft der ersten Styler Missionare teilgenommen. Anschließend war er zu einem mehrwöchigen Besuch der chinesischen Flüchtlinge auf der Insel Formosa gereist.

Ablaß zum Lourdes-Jubiläum – Zum Jubiläumsjahr der Muttergotteserscheinungen in Lourdes hat Papst Pius XI. eine Apostolische Konstitution erlassen. Danach wird allen Lourdespilgern des Jubiläumsjahres ein besonderer Jubiläumsablaß gewährt, der an allen Tagen, aber nur einmal während des Jubiläumsjahres vom 11. Februar 1958 bis zum 11. Februar 1959 gewonnen werden kann. Die Apostolische Konstitution „Primo exacto saeculo" enthält ferner Sonderbestimmungen über die Möglichkeit der Absolution von Kirchenstrafen.

Frankreich – Die Spenden für den Bau der unterirdischen Basilika in Lourdes laufen in großem Ausmaß aus aller Welt beim Bischof von Tarbes und Lourdes ein. Allein aus den amerikanischen Diözesen sind in der letzten Zeit etwa 77 000 Dollar eingegangen. Auch Asien, Afrika, Australien und Ozeanien fehlen nicht. Von Deutschland gingen weitere Spenden der Diözesen Köln, Freiburg, Regensburg, Passau, Berlin und München ein. Aus Österreich kamen größere Spenden aus Linz, Innsbruck und dem Burgenland. Insgesamt sind 217 331 408 französische Franken bis zum 15. November 1957 an Spendegeldern aus aller Welt an den den Bischof von Tarbes und Lourdes überwiesen worden.

Die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten

Folgender Artikel, der in der November 1957-Ausgabe der Monatsschrift „Frau und Beruf" (Düsseldorf) erschien, wird gewiss auch so manchem unserer Neueinwanderer gut tun. Fast alles ist ja auch hier bei uns genau so wie in Amerika — so ganz anders „als in Deutschland". Anders wohl, doch nicht schlechter und nicht unrechter. Anders ist die Art hierzulande. Es dauert schon seine Zeit, sich in diese Art hineinzuleben — um sie zu verstehen, richtig zu beurteilen und mitzuleben, Gott zu Ehren. —

Ihre überraschende Entwicklung

Die Entwicklung der katholischen Kirche aus den ärmlichen Anfängen der irischen, polnischen, italienische, slowakischen und auch deutschen Gemeinden zu der größten einheitlichen religiösen Körperschaft mit ihren den amerikanischen Kontinent umspannenden Organisationen hat etwas Überraschendes. In etwa 30 bis 40 Jahren wurde das geschafft. Heute stehen 32,4 Millionen Katholiken, die vor allem im Osten, Mittel- und Fernwesten beheimatet sind. in 26 Erzdiözesen und 105 Diözesen eingeteilt, gleichberechtigt 57 Millionen Protestanten gegenüber. Aber diese Protestanten gehören verschiedenartigen Bekenntnissen an — nach manchen Statistiken zählt man 250 und mehr Denominationen, d.h. Sektengruppen. In den zwanziger Jahren wurde von den Katholiken gegen den hartnäckigen Widerstand der Puritaner der Kampf um die Gleichberechtigung gewonnen. Heute stehen den katholischen Bürgern alle Berufe und Beamtenstellen offen. Gegenseitige Toleranz ist zur Ehrensache geworden und eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit auf sozialem Gebiet selbstverständlich. Das schließt einen frisch-fröhlichen Wettbewerb in der Gründung von Schulen, Universitäten, Kranken- und Fürsorgehäusern, Altersheimen und Kindergärten nicht aus. Alle Bauten, auch die Kirchen und die Pfarrhäuser und Pfarrheime, die Gehälter der Pfarrer und der im kirchlichen Dienst Beschäftigten werden aus den freiwilligen Beiträgen der Gemeindemitglieder bezahlt. Kirchensteuern wie in Deutschland gibt es nicht; Staat und Kirche sind unabhängig voneinander. Der freudige Stolz, mit dem der Fremde in katholischen Gebäuden umhergeführt wird, ist vollauf berechtigt.

Der Amerikaner ist Organisationsfreudig

Alle bei uns bestehenden Organisationen gibt es und noch unzählige mehr. Für jedes Gebiet der Wissenschaft, der Kultur, der **Kunst, des Sports** und der Unterhaltung stehen Klubs zur Verfügung, in denen man sich in erster Linie wohlfühlen soll. Ein großer Teil der katholischen Organisationen wird in der „National Catholic Welfare Conference" zusammengefaßt. Sie hat ihren Sitz in Washington in einem imponierenden Gebäude und gibt Richtlinien und Studienmaterial für die verschiedenen Länder heraus. Sie entsendet Referenten über den ganzen Kontinent. Um das Erziehungswesen, die Sozialarbeit, das Rechtswesen, um Presse und Jugendpflege machen sich die zahlreichen Mitarbeiter verdient. Eine ihrer Hauptaufgaben ist, die Probleme der Einwandernden (Immigranten) zu bewältigen. Ein großes gewichtiges Kapitel für sich **ist die Presse.** Katholische Zeitungen und Zeitschriften haben in den letzten 30 Jahren ihre Auflagen verdreifachen können. Allein 29 Zeitungen und 31 Zeitschriften werden in fremden Sprachen für die Einwanderer herausgegeben.

Von Europa aus ist vieles nicht zu verstehen

Wer von uns kann ermessen, wie schwere Lasten die Anpassung der jährlich in die USA einströmenden Fremden dem Lande und somit auch der katholischen Kirche auferlegt! Nicht nur die europäischen Länder entsenden zahllose Arbeit- und Wohnungssuchende. Wer etwa einmal in dem Büro des Wohlfahrtsdirektors in San Antonio, Texas, gesessen hat, nachdem er die mit indianisch anmutenden Frauen und Kindern überfüllten Korridore durchschritt, ahnt etwas von den schier unlösbaren Anforderungen, die die einwandernden Mexikaner, die nichts mitbringen als ihre unsägliche Armut, der katholischen Fürsorge stellen. Niemand kann auch von Europa aus Negerfragen beurteilen, über die unsere Tageszeitungen gerade jetzt mit einer gewissen Überheblichkeit und Schadenfreude berichten. Nur soviel sei dazu gesagt, daß führende Katholiken sich verständnisvoll für die Integration der Neger einsetzen. Bis vor wenigen Jahren saßen, nach südstaatlichen Landesbrauch, auch in der katholischen Kirche Weiße und Schwarze noch in verschiedenen Bänken. Heute machen die Bischöfe von ihrem Recht Gebrauch, einem Gläubigen von den Sakramenten auszuschließen, der sich weigert, neben einem Neger zu knien. Die Frauengemeinschaft in St. Orleans, Louisiana, nahm im Jahre 1954 Negerinnen auf. Aber selbst Mrs. Claire Boothe-Luce, die frühere Botschafterin in Rom, konnte es nicht durchsetzen, daß farbige Frauen den öffentlichen Saal betreten

durften, in dem sie ihren Vortrag hielt. (Der Besitzer hätte es schon gestattet, aber sein gesamtes Personal wäre ihm weggelaufen.)

Die liturgische Bewegung

Alle Bestrebungen, die Gläubigen am Gottesdienst zu beteiligen, stecken in den ersten Anfängen. Im Gegensatz zu den protestantischen Kirchen gibt es kaum Kirchengesang. Aber zu den vielen Messen am Sonntag sind die Kirchen überfüllt.

Neben jedem Hochaltar steht das Sternenbanner; es wird auch z. B. nach dem einleitenden Gebet von allen Frauenversammlungen feierlich gegrüßt. Ein guter Katholik, ein guter Staatsbürger! Das ist die Devise. E.B.

Ich hebe meine Hände,
Herrgott, ins Abendrot,
Damit die Nacht mich decke
Und mich kein Unheil schrecke
Und keine Not.

Nimm mich in deine Stille,
Darob dein Auge wacht,
Daß ich geruhsam liege
Wie's Kindlein in der Wiege
Die ganze Nacht.

Dann in des Tages Frühe
Füll mich mit deinem ,Glanz
Damit ich steh' in ,Bränden
Dir sei mit Herz und Händen
Verbunden ganz.

Käthe Mahlo



Käme das Böse nicht hold daher,
Trachte' darnach irgendwer?
Käme das Gute nicht sauer an,
Täte es nicht jedermann?

So groß das Dunkel ist, in das sich die Ratschlüsse Gottes hüllen, so groß muß unsere Demut sein, mit der wir diese Ratschlüsse anbeten.

Hl. Gregor von Nazianz



AN DIE SONNE

Die du dich uns verschwendest
aus der Fülle deines Lichts
und uns das Lächeln spendest
deines himmlischen Gesichts.

Unser Herz mit Liebe fülle,
daß es sich in dieser Welt
betend vor dem Haß verhülle,
der es furchtbar überfällt.

Käthe Kamossa

Betendes Amerika



Nicht nur für den unorientierten Europäer, vielleicht auch für manchen Amerikaner mag es gelegentlich den Anschein haben, als sei die heroische Epoche Amerikas mit den „Pilgervätern und ihren unmittelbaren Nachkommen seit langem zu Ende gegangen, als seien Bereitschaft und Fähigkeit zum großen Wagnis im Zeichen der technischen Perfektion und des erhöhten Lebensstandards allmählich erloschen. Wie falsch und kurzschlüssig eine solche Meinung ist, darüber belehrt uns auf unerhört eindringliche Weise das Buch „Die weißen Mönche von Kentucky" (Herder); es lesen heißt: umdenken, heißt: das Bild eines völlig „anderen Amerikas gewinnen. — Fr. M. Raymond, Zisterziensermönch von „Unserer Lieben Frau von Gethsemani", Mitbruder des Schriftstellers und Dichters Thomas Merton, erzählt darin die Geschichte seines nach Amerika verpflanzten Ordens: Im Jahre 1848 errichteten französische Trappisten, Zisterzienser von der strengen Observanz, in Kentucky eine Filiale ihres französischen Mutterhauses. Aus dem Blockhauskloster wurde bald darauf die erste Abtei auf dem Boden Amerikas, die nun ihrerseits im Laufe eines Jahrhunderts eine Fülle von Neugründungen hervorbrachte. Diese Gründergeschichte ist eine Geschichte heroischer Abenteuer; sie vollzog sich freilich in einer anderen Dimension als die Abenteuer der früheren Pioniere: der Neuen Welt wurde eine wahrhaft „neue Welt" und ein „neues Leben" erschlossen, Gethsemani wurde „zum Mittelpunkt der ganzen Lebenskraft Amerikas". Angezogen von dem tätigen Leben des Schweigens und des immerwährenden Gebets, haben sich Unzählige aus der Jugend Amerikas den strengen Söhnen des hl. Benedikt zugesellt: Allein nach dem letzten Kriege mußten vier weitere Trappistenklöster gegründet werden, um dem Verlangen nach härtester Arbeit und unbedingter Hingabe zu genügen! Jene betenden Mönche „leisten für ihr Land, was kein Kongreß, kein Präsident je leisten können: sie erlangen ihm den Schutz und die Freundschaft Gottes".

K. Schilling

Ueber der Schlucht

von Ehrich Körding

Im mittleren Norwegen war es, nördlich von Drontheim, zwischen den Städtchen Hell und Selbu, das an dem schönen Selbu-See liegt. Und es war der reiche Holzhändler Sven Lauridsen, der als der reichste, aber auch als der geizigste Mann von ganz Nord-Tröndelag galt, dem seine Geldgier das Leben gekostet hätte, wäre der junge Knud Osfjell nicht gewesen.

Dis beiden Holzfäller Ole Olesen und Aage Svenulf, beide in Hell wohnend, hatten im Wald bei Selbu Holz geschlagen. Knud Osfjell hatte ihnen dabei Handlangerdienste geleistet. Er zählte knapp 15 Jahre, war aber groß und stark, und er tat die schwere Arbeit, um seiner Mutter, der Witwe Karen Osfjell, die sich kümmerlich durchs Leben schlagen mußte, zu helfen. Auch sie wohnte in Hell, in einem baufälligen Häuschen, das dem Sven Lauridsen gehörte.

Die drei hatten ihre mühselige Tagesarbeit getan und fuhren mit dem Autobus nach Hell zurück. In den Tagen vorher war viel Schnee gefallen, in der letzten Nacht aber hatte es bei warmen Südwind geregnet, und dann hatte es wieder gefroren, wie es dort oben in den ersten Wintermonaten nicht selten vorkommt.

Die Straße war also schlecht, aber der Bus fuhr trotzdem. Die Autobusfahrer dort oben kennen das, aber sie kennen keine Furcht, und sie fahren auf vereisten Straßen und an Abgründen so sicher dahin, als führen sie auf der breiten Karl-Johans-Gade in Oslo. Ihr Fahrer, er hieß Arne Faerstad, fuhr schon seit einer ganzen Reihe von Jahren zwischen Selbu und Hell.

Als der Bus abfahren wollte (weitere Fahrgäste hatten sich bei dem Wetter nicht eingefunden), kam im letzten Augenblick der dicke Sven Lauridsen angepustet und stieg atemlos ein.

„Muß nach Drontheim", sagte er, als sie schon fuhren und er wieder zu Atem gekommen war. „Fahre bei dem Glatteis lieber nicht mit meinem Wagen. Muß aber hin." Er steckte sich eine feine Zigarre an und paffte genießerisch. „Hab' hier in der Tasche zwanzigtausend Kronen, und die müssen zur Bank, denn jeder Tag bringt Zinsen."

Er hatte mit dem Fahrer Faerstad gesprochen, aber alle hatten es gehört, und das hatte er wohl auch gewollt. Die Holzfäller machten große Augen. 20 000 Kronen!

Auch der junge Knud Osfjell hatte es gehört, und da er sah, daß der reiche Lauridsen gut gelaunt war, und er daran denken mußte, daß seine Mutter mit der Miete in Rückstand war und Lauridsen ihr die Räumungsklage angedroht hatte, faßte er sich ein Herz.

„Wäre es wohl möglich, Sven Lauridsen", sagte er höflich am Ohr des Dicken, der grad' vor ihm saß, „daß Sie sich wegen der Miete noch ein wenig gedulden? Ich verdiene jetzt ganz gut und —"

„Was redest du daher, Knud?" fragte Lauridsen, sich halb umwendend, und all seine Freundlichkeit war verschwunden. „Ja, glaubt ihr denn, ich verdiene mein Geld im Schlaf? Warte ich nicht schon lange genug? Deine Mutter muß bezahlen oder ausziehen, nun weißt du es!"

Der Junge wollte noch etwas erwidern, aber er sah das harte Licht in den Augen des reichen Holzhändlers, und so wußte er, daß alles Reden keinen Zweck hatte.

Die Straße von Selbu nach Hell ist nur schmal. Sie war nicht für Autobusverkehr gedacht. In gewissen Abständen hatte man Ausweichestellen in den Felsen eingesprengt, und das genügte vorläufig.

Sie fuhren an einer tiefen Schlucht entlang, auf deren Grund ein Wildbach dahinschäumte. Da mußten sie an einem entgegenkommenden Autobus vorbei, der schon wartend in einer Ausweichnische stand. Das war nichts Ungewöhnliches, das kam täglich vor, und wenn dabei die Außenräder oft nur handbreit vom Rande des Abgrundes standen — du liebe Zeit, was war denn schon dabei?

Nun wichen sie aus, und Ole Olesen meinte: „Du Knud, wenn wir jetzt ins Gleiten kommen —!" Er sah, wie Faerstad wieder Gas gab. „Das macht dieser Faerstad immer ganz . . ." Er schwieg plötzlich; denn in diesem Augenblick fühlten alle, daß der Wagen ins Gleiten kam. Nur ein wenig und nur langsam, unmerklich fast. Aber — auch dafür war kein Platz da.

Sie sahen den Fahrer das Steuerrad drehen und Vollgas geben.

Es war vergebens. Alle spürten das weiche Nachgeben, alle hörten das laute Surren der Hinterräder, die nicht mehr faßten.

Das linke Hinterrad mahlt auf Eis! Durchschoß es Kund Osfjell. Das rechte aber —. Er dachte nicht weiter, er fühlte, wie sich der Bus langsam, ganz langsam nach außen neigte, über die Tiefe.

Knud saß dort am Fenster. Er blickte hinaus und hinab und sah in die tiefe, dunkle Schlucht, auf deren Grund das Wasser schäumte.

„Wir stürzen!" schrie Aage Svenulf und sprang auf. „Alle raus!"

Aber noch stürzten sie nicht. Irgend etwas schien das letzte Abgleiten und den Sturz zu verhindern. Der Bus blieb hängen.

Alles das geschah in wenigen kurzen Sekunden. Als aber Svenulf, der an der Straßenseite vor Lauridsen gesessen hatte, aus dem Bus sprang, neigte sich dieser um ein geringes mehr.

„Sitzenbleiben, Sven Laurid-

sen!" rief Faerstad laut und hart. Er hatte in diesem Augenblick begriffen, was, unterstützt durch irgendein kleines Hemmnis, den letzten Sturz verhinderte: es war das Gewicht des dicken Lauridsen an der Straßenseite! Er war das Gewicht, das diese unheimliche Waage des Todes im Gleichgewicht hielt.

„Ihr beide da", sagte nun Faerstad, und er sprach so ruhig, als ob er sich nur einen Branntwein bestellte, „Ole Olesen und Knud Osfjell, ihr steigt jetzt vorsichtig einzeln aus. Bleibt dann am Bus stehen und haltet ihn fest. Es nützt nicht viel, aber etwas ist besser als nichts. Erst Knud, dann Ole — aber vorsichtig!"

Die beiden stiegen aus. Sie schlichen hinaus, und als sie draußen waren, wußten sie, daß ihnen ihr Leben geschenkt war.

Dann saßen also nur noch Faerstad und der dicke Lauridsen im Wagen. Die Ausgestiegenen hielten sich an Schutzblech und Türgriffen fest. Es war vielleicht lächerlich, dieses Festhalten, aber an einer Waage mag das Gewicht einer Fliege den Ausschlag geben.

Knud Osfjell stand an der Tür und hörte Faerstad ruhig sagen:

„Es tut mir leid, Sven Lauridsen, aber nun muß ich wohl aussteigen, denn das gefährdet dich nicht; dein Aussteigen aber könnte uns beiden den Tod bringen. Du verstehst?"

Der Holzhändler nickte bejahend. Aber sein feistes Gesicht war aschgrau und seine Stirn war voller Schweißtropfen. In seinen kleinen hellen Augen lebte die Todesangst.

Arne Faerstad stieg aus. Dann erhob sich Lauridsen, und im selben Augenblick ging eine leise, leise Bewegung durch das Gefährt, und neigte sich um Geringes mehr. Die Draußenstehenden klammerten sich verzweifelt fest, glitten aus und waren machtlos. Knud blickte sich um. War denn keine Hilfe da? Aber der andere Bus war weitergefahren, kaum war die Straße frei geworden.

Lauridsen hatte sich, kalkweiß nun, rasch wieder hingesetzt, und der Bus blieb stehen, schräg nach außen geneigt. Wie gelähmt saß der Dicke da, er wagte kaum noch zu atmen.

„So wirds gehen!" rief Faerstad da und zertrümmerte die Fensterscheibe mit einem schweren Schraubenschlüssel. Mit raschen Griffen und Stößen entfernte er die scharfen Spitter vollends. „So!"

Er und Olesen packten zu und zerrten Lauridsen durch die Öffnung.

Plötzlich aber riß dieser sich los. „Mein Geld!" schrie er verzweifelt. „Ich muß die Tasche mitnehmen!"

Er wollte sich ins Innere des Wagens zurückbeugen, und das hätte den sofortigen Absturz gebracht und ihm den gewissen Tod.

„Bleib!" schrie der junge Knud Osfjell und sprang, bevor die anderen ahnten, was er tun wollte, in den Wage nhinein. „Bleib am Fenster!" schrie er. „Und haltet alle fest!" Im nächsten Augenblick schon hatte er die Aktentasche Lauridsens an sich gerissen. Er sah, wie die anderen den Lauridsen an beiden Armen durch das Fenster zogen, er fühlte wie der Bus sich nach außen neigte — mit einem federnden Kopfsprung stürzte er hinter dem Holzhändler her —.

Hinter ihm aber kippte der Bus ab und stürzte in die Schlucht hinab. Mit einem krachenden Schlag zerschellte er in der Tiefe.

„Mein Gott!" sagte der Fahrer Faerstad. „Knud Osfjell, du!"

Sven Lauridsen aber schien keines Wortes mächtig. Er sah den Jungen immer nur an, als könne er irgend etwas nicht begreifen.

„. . . ich läge dort unten!" stammelte er schließlich und warf einen Blick in die Tiefe, um sich dann Knud Osfjell wieder zuzuwenden. „Warum hast du das getan?" fragte er. Als Knud nur mit einem kurzen „Weiß nicht — darum!" antwortete, schwieg er nachdenklich. „Deine Mutter kann morgen mal zu mir kommen", sagte er dann freundlich und reichte ihm die Hand. „Und ich danke dir auch sehr."

Knud Osfjell sah ihm forschend in die Augen. Dann lächelte er und erwiderte den Händedruck. Er dachte an seine Mutter. —

1956: 68 000 Auswanderer

Aus der Bundesrepublik Deutschland sind im Jahre 1956 insgesamt 68 100 Personen ausgewandert. 35 600 Auswanderer gingen in die Vereinigten Staaten, 22 300 nach Canada, 6 300 nach Australien. 40,3 Prozen aller Ausgewanderten waren Heimatvertriebene und Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands; der Anteil der Ausländer and Staatenlosen betrug 13,4 Prozent. Bemerkenswert ist der mehr als doppelt so starke Anstieg der Zahl der ausgewanderten Männer gegenüber den Frauen. Dagegen hat sich die Altersgliederung nur geringfügig verändert. Während der Anteil der weniger als 20 Jahre alten Auswanderer etwa ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung entspricht, waren die 20- bis 25-jährigen in erheblich größerem Maße an der Auswanderung beteiligt. Bei den über 45-jährigen lag der Anteil wiederum weit unter dem Anteil an der Gesamtbevölkerung. Ähnlich wie im vorangegangenen Jahre waren rund 56 Prozent der Auswandernden Erwerbspersonen. Bei einer Aufteilung nach Männern und Frauen ergibt sich, daß der Anteil der Erwerbspersonen bei den Männern 72,8 Prozent, bei den Frauen hingegen nur 38,5 Prozent betrug. Von der Erhöhung des Auswanderungsvolumens im letzten Jahre sind mit Ausnahme der Land- und Forstwirte sowie der Hausgehilfinnen fast alle Berufe betroffen.

Heimat aus Gottes Hand

Roman von Luis Trenker

Fortsetzung

Ich studierte mit doppeltem Eifer weiter. Bald erhielt ich Abschlüsse zu Konzertreisen in Rio, in Buenos Aires, in Valparaiso, in allen Städten Südamerikas und später auch in Nordamerika. Nach San Franzisco, Boston, St. Louis, New York, Detroit, Washington, Chicago, Massechusetts, Kansas führten mich meine Vortragsreisen. Lief eine solche Tournee einmal an, dann gingen Tag und Nacht ineinander, ein Saal löste den anderen ab, ein Schlafwagen den anderen, ein Taxi und ein Hotelzimmer das andere.

Die Konzerte selbst liefen, vom Impresario genau festgelegt, wie Grammophonplatten ab, das einmal einstudierte Konzert wurde überall in derselben Reihenfolge durchgeführt. Es war der Wiener Klaviervirtuose Joachim von Reichenstein, der mich begleitete. Ich wurde rasch berühmt und bekannt, geschickte Konzertunternehmen bauten die ganze Publikation auf mein merkwürdiges Schicksal und die Guarnerigeige auf, und das zog. Mein Spiel wurde von der Kritik anerkannt, der Klang der alten Meistergeige über alle Maßen gelobt. Man schwankte im Urteil, ob der Geige oder meinem Spiel der Erfolg meiner Konzerte zuzuschreiben sei, die Geige wurde berühmter als ich.

Aber auch ich wurde gefeiert. Ich verdiente Geld, soviel ich wollte. Das ging fünf Jahre lang. Jedes Jahr vier Tournees, jede dauerte zwei Monate, es war ein anstrengendes, rastloses und ruheloses Leben. Amerika ist groß und reich.

Mein Herz aber war unruhig, blieb unruhig, die Sehnsucht nagte. Ich reiste unter dem Künstlernamen Christoph Berg. Nie sollte jemand auf Fioll erfahren, wo ich war und was ich tat. Doch die Versuchung, der Mutter zu schreiben, war groß, wurde zeitweilig schier unüberwindbar. In den schlaflosen Nächten, die ich in den Pullmanwagen durchwachte, begleitete mich die Sehnsucht nach Fioll, nach der Heimat, der ich verschollen war. Einmal wieder im Lärchenwald oben stehen dürfen, einmal wieder mit der Mutter nach Siron gehen, Ev lachen hören. Einmal nur Anselm hemdärmelig den Pflug über die Äkker führen sehen oder Lukas auf dem klingenden Amboß in seiner Werkstätte hämmern hören, der Mutter eine Freude bereiten und über die Matten der Seiseralm wandern dürfen, den süßen Duft des Bergheus und der zarten Bergblumen riechen. Einmal nur. . . Mein Mut drohte zu erlahmen."

Christoph machte eine Pause.

Gentili blickte ihn schweigend an, und Christoph fühlte, daß der Freund seiner Mutter ihn verstand.

Die Sonne war inzwischen im Meer versunken, opalfarben wölbte sich das Himmelsgewölbe über dem Land, eine leichte Brise wehte von der See herauf. Die Wirtin hatte ein Windlicht auf den Tisch gestellt, und Christoph fuhr in seiner Erzählung fort:

„Trotz der Erfolge, trotz meiner Guarnerigeige erkannte ich bald, daß ich nie die Lorbeeren eines Wilhelm Kreisler, Jaques Thibaud, Sarasate oder Isaye erringen würde. Es fehlte mir jener Glanz, jenes Geheimnis des Geigengenies, das man nicht erlernen kann, das man schon als Kind in der Wiege bekommen haben muß. Das letzte hohe Ziel blieb mir versagt, doch mit niemand wollte und durfte ich über meine Zweifel und Sorgen sprechen. Rasche Erfolge rissen mich in die Höhe, Mißerfolge warfen mich dann in um so schwärzere Schatten.

In fünf Jahren hatte ich mir ein kleines Vermögen erspielt. Ich schloß keine Konzertreisen mehr ab und widmete mich gänzlich dem Studium der Musiklehre und dem Orgelspiel, ohne deshalb das Geigenspiel aufzugeben. Ich war nicht mehr darauf angewiesen, zu verdienen, und damit hatte ich die lang gesuchte Unabhängigkeit, also meine Freiheit, gefunden.

Nichts konnte mich von da ab mehr hindern, den Weg zu gehen, den mein Herz mir wies und zu dem ich mich hingezogen fühlte. Ich konnte mich nicht beklagen. Die Liebe schöner Frauen, die Verehrung guter Freunde, die Gesellschaft freundlicher Menschen hatte ich in reichlichem Maße genossen, alle Türen standen mir offen, doch fand ich kein Glück in all dem und keine Ruhe. In meiner Seele schlummerte etwas anderes, vielleicht die Sehnsucht nach Fioll, nach der Heimat oder nach dem südlichen Lande. Ich weiß es nicht.

Nebenher vertiefte ich mich in das Studium der lateinischen Sprache und der Heiligen Schrift. Ich konnte die leblosen mechanischen Systeme unserer Zeit nicht ausstehen, welche die Menschen wie Dinge und somit alle gleich behandelten. Ich lernte vieles verachten, was die Menschen

in ihrer Eitelkeit nicht missen zu können vermeinen. Ich las viel. Die Schriften des heiligen Franz von Assisi kamen in meine Hände.

Was konnte mich daran hindern, die Heimat jenes Heiligen aufzusuchen, dem Gott die Seele eines so großen Dichters verliehen hatte und der sich in jungen Jahren schon in stiller Entsagung die reine Armut zur Braut erkoren hatte?

Eine schwere Schuld war gutzumachen. Vielleicht würde das der Weg sein? Nie werde ich vergessen, wie ich einem jungen Franziskanerpater auf seine guten Worte, als ich einmal krank auf Fioll war, ungebührlich und grob antwortete und er mir daraufhin, in Gegenwart der Mutter, das Sonnenlied vom heiligen Franz von Assisi vorgelesen hat. Wer weiß, ob nicht der größte erreichbare Reichtum für einen Menschen in der reinen Bedürfnislosigkeit jenes Heiligen zu finden ist, damit man vielleicht einmal mit ihm sagen könne: ‚Mein Bruder, der Wind, und meine Schwester, das Wasser!'

Nach weiteren zwei Jahren reiste ich dann endlich, von unwiderstehlichem Drang getrieben, nach Italien. In Genua erfuhr ich vom schweren Leid, das meine Brüder in Tirol getroffen hat. Mir bangte um die Mutter und um Fioll. Lukas und Anselm, das wußte ich, würden in ihrem geradlinigen Wesen sich bald zurechtfinden, ohne wahrscheinlich die Tragweite ihres Entschlusses in der Optionsfrage auch nur begreifen zu können. Mir bangte um Fioll, um das ganze liebe gesegnete Land, um die fleißigen Bauern, die braven Menschen. Sie sollten alle abwandern in eine unbekannte, unbestimmte Zukunft, in die Fabriken vielleicht, in die bevorstehenden großen Schlachten, in die grauen, freudlosen Städte, denen ein furchtbares Schicksal bevorsteht.

Sollte Fioll verwaisen? Sollte die Heimat verloren sein für uns? Wenn Anselm und Lukas abwandern sollten, war der Untergang Fiolls besiegelt."

Gentili nickte, er sagte:

„Ich habe Ihr Telegramm, als es ankam, gleich verstanden. Sie wollten Fioll retten."

„Ja, ich beschloß, Fioll zu kaufen, den Hof selbst zu übernehmen und durch einen Verwalter führen zu lassen. So konnte ich den Hof meines Vaters, das Heim meiner Kindheit, der Mutter zuliebe und Gott zum Danke für uns erhalten. Eines Tages würden die Brüder glücklich darüber sein, das weiß ich. Ich weiß, daß der weitaus größte Teil meiner Landsleute der Propaganda von der einen Seite Seite her zum Opfer gefallen ist. Die andere Seite, die ein Interesse daran hatte, möglichst billig zum alleinigen Besitzer des Gebietes zu werden und die deutschsprachigen, eingesessenen Bewohner des Landes zu vertreiben, unterstützte die Lügen der skrupellosen Propagandisten.

Im Jahre 1809 haben die Tiroler diesseits und jenseits des Brenners tapferer und besser ihre Heimat verteidigt als im Jahre 1939. Damals regierte Napoleon, heute Hitler. Napoleon verlangte weder die vollkommene Aufgabe der Heimat noch die Auswanderung. Er war milder als Hitler und menschlicher, aber wie setzten sich die Tiroler damals zur Wehr! Und heute? Wie jämmerlich ist das alles. Heute scheint es mir fast, als sei es den Menschen eine Notwendigkeit, sich einem Diktator zu beugen. Was meinen Sie?"

Gentili war über die Aufgeschlossenheit Christophs beglückt. Er sagte:

„Für die Gebirgsvölker war die Freiheit stets das höchste Gut. Sie ist und war immer die rechte Quelle männlicher Tugenden. Man hat den Südtirolern diese Freiheit genommen, man hat ihnen die Lieder genommen und will ihnen selbst die Sprache rauben. Gewalttätig und rücksichtslos wollte man ihnen ihr ureigenstes Wesen aus dem Herzen reißen. Das vertragen Bauern nirgends und besonders in den Bergen nicht. Sie arbeiten und plagen sich, zahlen die Steuern, dienen sogar als Soldaten und gehorchen dem Staate, aber verlangen mit Recht eine anständige Behandlung. Was man den Südtirolern zumutet, ist eine Schande, und ich schäme mich für das italienische Volk. Unsere jetzige Regierung verwirrt mich durch den Versuch, aus der Sklaverei eine Tugend machen zu wollen. Meine ganze Natur sträubt sich gegen diese Methoden, und von diesem Gesichtspunkt her kann ich die Tiroler verstehen, die lieber gehen als bleiben. Sie wollen lieber alle möglichen Leiden und Gefahren auf sich nehmen, um vielleicht jenes Gut der Freiheit im eigenen Volke gegen die Knechtschaft unter einem fremden Volke einzutauschen, die jedem Volke, das meine inbegriffen, das höchste Gut auf Erden sein sollte!"

„Ich gehe von meinem Standpunkt nicht ab. Man kämpft um die Freiheit, jawohl, aber man läßt sich durch leere Versprechungen nicht den Boden, auf dem allein diese Freiheit nur einen Sinn haben kann, abschachern. Wer in der Freiheit etwas anderes als sie selber sucht, ist zur Knechtschaft verdammt. Wer heute auswandert, geht ihr entgegen. Die Zeiten ändern sich. Man muß ausharren, es geht um das Höchste. Aber man muß darauf verzichten, dies den mittelmäßigen Menschen begreiflich machen zu wollen, die nie das Wesen wahrer Freiheit verstanden haben.

Wer den Zustand Deutschlands und Italiens heute kennt, kann leicht voraussehen, daß deren Regierungen kein noch so unerhörtes Wagnis unversucht lassen werden und daß keine Gewalttat unvollbracht bleiben wird."

Gentili erwiderte:

Ich bin und bleibe ein Verehrer der Freiheit. Heute, wo alle einem Tyrannen zujubeln, ist dies ein gefährlicher Mangel an Gemeinsinn. Es wird mir in Südtirol von beiden Seiten nicht gut angeschrieben."

Christoph, der während der letzten Sätze aufgestanden war, setzte sich wieder und sagte:

„Fioll scheint mir gerettet, das ist wenigstens etwas, lieber Gentili. Seit ich weiß, daß Anselm bleibt, ist manches im Hinblick auf mich klarer

und einfacher geworden. Ich bitte Sie herzlich, meine Mutter und die Brüder zu grüßen und sie wissen zu lassen, daß ich über Anselms Entschluß glücklich und froh bin. Ich bin kein Bauer, aber unseren Hof hätte ich nicht aufgegeben, meines Vaters letzte Worte vor seinem Tode lauteten: ‚Haltet Fioll!'

Grüßen Sie Surlay und die Almen, die Wiesen und Berge von Rojenberg. Der Mutter alle meine Liebe, sie wird von mir hören, sobald ich mich würdig fühlen werde, ihr unter die Augen zu treten . . . .

Der Krieg wird Europa zerstören. Man ruft mich nach Amerika zurück. Ich weiß, daß es dort in den kommenden Jahren angenehmer zu leben sein wird als in Europa."

Christoph hatte seinen langen Bericht beendet, es war dunkel geworden rundum, nur das milde Kerzenlicht flackerte im Windglas, und von ferne her rauschte in sachtem Gleichklang der leise Wellenschlag des Meeres.

Über allem stand der leuchtende Sternenhimmel Italiens. Gentili sagte nur: „Ihre Mutter wird glücklich sein, sie hat viel um Sie gelitten, lieber Christoph!"

„Ich will versuchen, alles Leid, das ich ihr angetan habe, doppelt wiedergutzumachen."

Der schwere Wagen rollte im leichten Summen des Motors über die Küstenstraße Genua zu. Vor dem Hotel verabschiedeten sich die zwei Männer, die an diesem Abend Freunde geworden waren. —

XXIX

Ein freundlicher, wolkenloser Tag wölbte sich über dem Berg Rojen. Das Doktorhaus von Rainalt lag auf einer freien, von einer leichten Mauer umzäumten und von frischen Birken belebten Wiese. Es war im leichten, zierlichen Barockstil erbaut und mochte früher einmal einem vornehmen Stadtherrn als Sommersitz gedient haben. Das mit silbergrauen Schindeln belegte Dach stieg steil und fröhlich in die Höhe, ein freundlicher Erker schmückte die Südseite, das zierliche Gartentor war von zwei ellegorischen Marmorfiguren, die Musik und Tanz darstellend, eingefaßt. Dr. Gentili versäumte nach seiner Rückkehr keine Minute, Agnes zu verständigen.

Der Arzt hatte, wie dies seine Art war, Agnes den Bericht über seine Begegnung mit Christoph in begeisterten Worten vorgetragen und auch Christophs Frage, ob sie wohl noch den Bergkristall habe, den er ihr als Kind einmal geschenkt hatte, nicht vergessen. Glücklich antwortete Agnes:

„Ja, den Stein habe ich heute noch, er steht auf meinem Tisch und blinkt mich jeden Tag freundlich an."

Gentili erzählte alles,was er von Christoph erfahren hatte, kein noch so kleines Detail vergaß er, und als der lange Bericht, der sich für Agnes wie ein spannender Roman anhörte, beendet war, fragte sie nur:

„Glauben Sie, daß ich für Christoph etwas tun kann?"

„Dieser Christoph, wie Ihr ihn liebt, Agnes, dieser ewige Gottsucher, der muß selber seinen Weg gehen, ganz allein, er ist zu eigenwillig und zu stark."

Der Arzt fuhr sich mit dem seidenen Tuch über die Stirn.

Der Arzt fuhr sich mit dem s

„Fioll ist gerettet, aber auch aus Christophs Plänen gerückt. An eine zwangsweise Aussiedlung der im Lande verbleibenden Deutschen in andere, südlichere Provinzen Italiens glaube ich nicht, mag sie auch den unmenschlichen Wunschtraum verblendeter Nationalisten bilden. Italien würde sich der wenigen Menschen, die diesem Berg- und Ostland geblieben sind, berauben. Christophs Leben liegt außerhalb des Gewöhnlichen. Er muß seinen Weg gehen. Vielleicht hätte er sich, wie es den Ladinern im Blute liegt, nach den weiten Weltfahrten eines Tages auf Fioll zur Ruhe gesetzt. Doch war er glücklich, daß Anselm auf Fioll bleibt. Von Christoph werden Sie bestimmt noch Überraschungen erleben, Signora. Das Geld, der Wohlstand gelten ihm heute, da er sie kennt, nichts. Als ich von ihm schied, fand ich ihn aufgeschlossen und von einer Ruhe und Sicherheit, die mich tief beeindruckte. Seien Sie glücklich und seien Sie stolz auf diesen verlorenen Sohn, der von allen dreien vielleicht der bedeutendste ist."

Agnes ergriff seine Hand.

„Es ist für eine Mutter so schwer, untätig zusehen zu müssen, müßig und mit dem Gefühl der Schuld in der eigenen Brust."

„Aber ist das geduldige Lauschen und Erkennen, wie Gott mit gewaltigen Schritten durch ein Leben schreitet, das man mehr liebt als das eigene, dieses hoffende, vertrauende Warten in unerschütterlicher Liebe, nicht die größte denkbare Hilfe für Christoph? Auch wenn der Beschenkte es kaum ahnt? Oh, welches Glück ist es für einen Menschen, ob jung oder alt, reich oder arm, die Mutter zu haben, ob fern oder nah. Ihr Dasein erfüllt uns wie ein unversiegbarer Quell, wie ein milder, stets leuchtender Stern, schenkt uns das Gefühl eines unendlichen Glückes."

Als aber Gentili sah, wie gering seine Worte vor jenem mütterlichen Herzen wogen, das sich nach dem Sohne sehnte, fügte er mit verhaltener Stimme hinzu:

„Wie glücklich wäre eine andere Mutter, Signora, wenn sie auf ihren Sohn, ihren einzigen, noch warten dürfte!"

Nun blickte Agnes dem Arzt voll in das ernste Antlitz; Tränen rollten über ihre Wangen, unaufhaltsam, und es nützte kein Taschentuch, sie zu trocknen.

„Ach, Christoph, Christoph, mein Sohn!" war alles, was sie sagen konnte, und dann: „Ich danke Ihnen, Doktor, Sie haben recht, und ich will gerne warten. Haben Sie Dank, innigsten Dank für alles, was Sie für mich und Christoph getan haben!"

XXX

Schon vor seiner Rückkehr aus Südamerika hatte Christoph beschlossen, eine Zeit in Perugia und Assisi mit Latein und theologischen Studien zu verbringen und in Einsamkeit und völliger Abgeschlossenheit die Geheimnisse des großen Dichter-Heiligen dort zu erfahren, wo dieser gelebt und gewirkt hatte. Hier wollte er auch den Anschluß an die Menschheit wiederfinden, den er in früher Jugend verloren und seit den Gefängnisjahren nie mehr recht gefunden hatte. Im Umkreis der einfachen Leute hoffte er die trostreiche Nähe menschlicher Freundschaft zu finden, die er in der Gesellschaft nirgends, weder in der Neuen noch in der Alten Welt, hatte finden können. Christoph war fremd geworden, im Grunde seiner Seele waren ihm die Menschen zuwider, und wenn er sein Publikum während seiner Konzerte liebte, so verachtete er es einen Augenblick später. Es war ihm nur während seines Spieles nahe, nachher eine fremde Masse Menschen, die sich jeweils so rasch verlief, wie sie zusammengeströmt war. —

Hier nun, in Umbrien, in Perugia und Assisi, wollte er sich in die Schriften des heiligen Franz vertiefen. Christoph haßte die leblosen Systeme der großen Reiche und unseres technischen Zeitalters. Was er suchte, war die Liebe, jene Liebe zu den Pflanzen, Blumen, Tieren, Bäumen und Flüssen, zu den Dingen, die Gott den ersten Menschen geschenkt hatte.

Franz von Assisi nennt die Sonne, das Wasser, den Wind und das Feuer seine lieben Brüder und Schwestern. Wie sehr ergriff das Wesen dieses Heiligen das empfängliche Gemüt Christophs. Alle verschütteten Brunnen seiner Seele begannen hier, unter der Sonne Italiens, wieder zum Leben zu kommen, und glücklich verlief ihm der Tag unter den guten, einfachen Menschen, die den großen Maestro mit einer natürlichen Scheu verehrten und wie Kinder und Schwestern zu ihm waren.

Der Umgang mit ihnen wirkte tröstend und erneuernd auf das Gemüt des Einsamen, täglich mehr und mehr schien er dem Herzschlag dessen, was er suchte, näher zu kommen. Es folgten wohl auch düstere Tage der Schwermut, das furchtbare Gefühl der Sinnlosigkeit alles Tuns, Tage bitterster Vorwürfe, nicht in den Staaten geblieben und die einmal begonnene Laufbahn durchgestanden zu haben.

Was er von Kindheit an, ohne es selbst zu wissen, gesucht hatte, war das Geheimnis der brüderlichen Liebe zu den Menschen. Ohne es zu wissen, war sein ganzer Leidensweg nichts anderes als ein Suchen nach jenem Geheimnis gewesen, und Christoph erkannte in lichten Stunden, daß es Gott gefallen hatte, ihm ein außerordentliches Glück zu bescheren.

Das tägliche Leben führte in Perugia fast immer zu Gesprächen über den Santo von Assisi, den die guten Leute so schilderten, als lebe er heute noch, als hätte er gerade vor einigen Minuten mit am Tisch gesessen und mit ihnen geredet. Der Santo war immer und überall dabei, man fühlte seine Gegenwart. Wenn Christoph, der grande maestro, spielte, lief halb Perugia zusammen, um seinem Spiel zu lauschen, doch das war ihm lästig, und so übte er fast nur hinter verschlossenen Fenstern und mit starkem Tondämpfer.

Christoph bewohnte im „Albergo alla Colomba Bianca" zwei Zimmer und eine Loggietta gegen den Platz und Garten hinaus. Er galt als Maestro und großer Gelehrter, weil er, obwohl ein Fremder, soviel vom Santo zu erzählen wußte und von der Santa Clara, von der Kirche des Heiligen und von den vielen Wundern, die dieser und seine ersten Brüder erlebt und erwirkt hatten.

Außer Christoph, der nun schon längere Zeit im Städtchen lebte und studierte und zwanglos an den zutraulichen Gesprächen teilnehmen konnte, ohne als Fremder empfunden zu werden, bewohnten nur noch einige wenige Gäste die Colomba.

Eines Abends hatte ein großer amerikanischer Wagen auf dem Platz geparkt, während Christoph ausnahmsweise und in guter Laune bei offenem Fenster gespielt hatte. Die Insassin des Wagens, Miss Mabel Griffith, hatte das Spiel gehört und beschlossen, in der kleinen, der Colomba vorgebauten Pergola zu lunchen und, da ihr das Essen behagt hatte, einige Tage in Perugia zu verbringen. Der Chauffeur, ein würdevoller Römer namens Giannino, hatte in wenigen, aber bedeutungsvollen Worten, hinter einer Chiantiflasche sitzend, die ersten Geheimnisse um die Erscheinung der signora americana gelüftet! Miss Mabel Griffith war reich. Wegen einer unglücklichen Liebe zu einem berühmten Filmstar Hollywoods sei sie von Los Angeles geflohen. Das wisse nur er, Giannino, und niemand solle es wissen oder erfahren. Er seufzte und verdrehte die großen dunklen Augen, sooft er die triste storia den scheuen Mädchen von Perugia erzählte, die träumerisch und großäugig zuhörten.

Schon nach wenigen Tagen hatte Mabel Griffith Christoph kennengelernt. Das kam so: Christoph konnte eines Abends keinen Schlaf finden und wanderte hinaus vor die Stadt. Als er auf einer Anhöhe die Straße verlassen wollte, gewahrte er unweit einer kleinen Osteria einen großen Lincolnwagen, dem er nicht ohne guten Grund aus dem Wege gehen wollte.

So bog er von der Straße ab in die Felder, durch die ihn ein kleiner Fußweg bald zu einem Wäldchen führte, in dessen Grund das im Mondschein schillernde Licht eines kleinen Sees glitzerte. Windstill war die Nacht, der Mond zog am Himmel seine stille Bahn. Während Christoph, in Gedanken versunken, über das sich ihm darbietende Bild blickte, gewahrte er eine schlanke weibliche Gestalt.

Ohne sich umzublicken, war sie an das Ufer

des Wassers getreten und war nun im Begriff, das dünne Kleid abzulegen, das sie trug.

Die Gestalt ließ das kühle Wasser um ihren Körer spielen, einem silbernen Fisch gleich glitt sie dahin, bald im Wasser aufrecht stehenbleibend. Wie blasses Elfenbein erglänzte ihre helle Haut im Mondlicht, dann schwamm sie weiter, überquerte den See in der Richtung auf ihn zu und stieg unweit von ihm aus dem Wasser. Die Gestalt, Christoph hatte sie erkannt, war Mabel Griffith. Unbeobachtet sich fühlend, schwamm sie wieder zum Ausgangspunkt ihres Bades zurück.

Als Christoph an die Straße zurückkam, wartete er auf die Erscheinung. Er war ein Stimmungsmensch. Noch immer. Trotz aller guten Vorsätze war er nur mehr Verliebter, sonst nichts, und alle guten Vorsätze vergessend, wartete er auf die Frau, und wunderbar dünkte ihn das Schicksal dieser Begegnung, die kein Zufall sein konnte.

Als Mabel am Wagen erschien und Christoph sah, überzog keine heiße Schamröte ihr schönes Antlitz, Verwunderung nur weitete ihre klaren Augen. Sie hatte sein Spiel gehört. Sie liebte seine Stimme. Sie lauschte seinen Worten. Während der Mond sank, fuhren sie gemeinsam zurück nach Perugia.

Wer hatte Christoph diese seltsame Frau geschickt? Die Hölle oder der Himmel?

Mabel war welterfahren genug, um gleich von Anfang an zu merken, daß Christoph eine außergewöhnliche Erscheinung war. Sie vermied es, durch Fragen etwas über seine Vergangenheit oder über die Gründe seines Aufenthaltes in Perugia zu erfahren. Ihre Gegenwart und Nähe schien ihn in seine frühere Welt zurückzuversetzen. Er sehnte sich mit ihr nach Rio, jener Insel zwischen zwei Ozeanen, dem der Wellen und dem der Gipfel! Er erzählte Mabel von jenem Traumgebilde einer Stadt, die eigentlich A Cidade de Sao Sebastiao do Rio de Janeiro, deutsch: „Die Stadt des heiligen Sebastian vom Flusse des Januar" heißt. Und Christoph lobte sie als die Stadt der herrlichsten Natur, die Stadt der Berge, des Meeres und des Lichtes! Aber die Stillosigkeit der Bauten, die Geschmacklosigkeit der Denkmäler und Wolkenkratzer oder die aus Eisenbeton erbaute Figur des Erlösers auf dem Gipfel des Corcavado unterlagen jedem Vergleich mit den unermeßlichen Schönheiten der italienischen Bauten aus der Renaissance.

So vergingen Tage und Wochen. Mabel blieb. Christoph wurde immer mehr in ihren Bann gezogen, ihre berückende Schönheit, das herrliche Ebenmaß ihres schmiegsamen Körpers bestrickten ihn mehr und mehr. Ihre freie, unkomplizierte Art, die Dinge zu sehen, ihre unproblematische Einfachheit wirkten verlockend auf ihn, und bald bestimmte sie den Ablauf seiner Tage mehr denn alles andere. Vergessen schien Fioll, vergessen das Ziel, dem er schon so nahe gewesen zu sein wähnte.

XXXI

An der Südseite des Fioller Hauses lag ein kleiner Garten. Der Turm, der im Winkel dazu vorsprang, hielt die rauhen Winde, die vom Berge kamen, zurück. Die Bäume des Angers aber standen weit genug ab, so daß die Sonne voll und ungehindert den engen Raum erreichen konnte. Sie lockte denn auch einen üppigen Zauber hervor. Anselm, der Bauer, hatte wenig Freude daran. Was waren schon Blumen? Was Trine für die Küche brauchte, Salat und Kohl, Kraut und rote Rüben, wurde auf den Gemüsebeeten des Oberfeldes gezogen. So blieb der stille, kleine Garten Agnes' heimliches Reich.

Es war die glücklichste Stunde des Tages, wenn sie in der mittäglichen Stille in den kleinen Garten trat, um auf der schattigen Bank zu ruhen. Der Springbrunnen rauschte durch ihre Träume. Die Rosen dufteten. Selig war der Friede ringsum.

Es war in jenen Tagen, da der Sommer nicht mehr allzuviel Kraft entfaltet, doch auch der Herbst zaghaft noch zuwartet, daß seine Zeit käme. Zwar war im Garten der Sommer längst vorbei. Was an sommerlichen Gästen in den Beeten stand, Tulpen, Gladiolen, Levkojen und anderes, welkte längst dahin. Die Nelken freilich hielten durch, die Rosen gar — sie kannten keinen Herbst, für sie war immer Sommer. Doch im stillen warteten schon die späten Gäste auf ihre Stunde, Astern und Dahlien, Georginnen und Löwenmaul. Wie liebte Agnes gerade sie, die, wenn schon ein schmerzliches Abschiednehmen durch das Leben klingt, noch einmal die Fülle froher Farben vor das bedrängte Herz zaubern.

Agnes hatte ihren Nähkorb mit in den Garten genommen. Dieser kleine, stämmige Gregor war wohl das wildeste, was je an einem Fioller Buben über den Rasen des Angers gesrungen war. Den dritten Hosenboden brauchte der Kerl schon in diesem Sommer.

Die Arbeit war getan. Die Sonne verschenkte sich ganz. Leise sprang der Strahl des Brunnens hoch und fiel in das Becken zurück. Wie geborgen war man in dieser Stunde des Vergessens.

Da schrak Agnes zusammen. Eine dunkle Ahnung hatte sie geweckt.

Nelda! Was war mit Nelda?

Was rief sie?

„Nelda? Du suchst wohl die Mutter? Hierher, Nelda!"

Und Nelda sprang fröhlich, als brächte sie die beste Botschaft, zum Garten hin, hielt sich am Zaune fest und — „Krieg ist, Mutter!"

„Nelda, was sagst du da?"

„Mutter, weißt du es schon? Es ist Krieg!"

Und nun sprudelte sie los: „Eben ist es im Radio gesagt worden: Die Deutschen machen in Polen Krieg."

Agnes stand auf und schlang ihren Arm um Neldas zarte Kinderschulter.

„Weißt du auch, Nelda, was du da sagst? Dein

Bruder Lukas wird nun Soldat werden, vielleicht auch Anselm, der Fioller, und Christoph, wer kann es wissen?"

„Der Vater war doch auch Soldat, Mutter! Du hast sein Bild in deiner Stube!"

„Laß, Nelda!" Agnes atmete schwer: „Es ist schrecklich, Nelda. Über meiner Jugend stand der Krieg. Nun fällt sein blutiger Schatten noch einmal über mein Leben!" —

Als Dr. Gentili an diesem Abend zu Agnes in die Stube trat, stand tiefer Kummer in seinem Antlitz.

Lange saß er schweigend im Erker.

Drauß verdämmerte der Tag. Die Nebel stiegen aus dem Tal. Über dem Langkofel stand, kaum zu erkennen noch, der Abendstern.

„Wie hoch steht der Instinkt der Frau über dem Wissen des Mannes", begann der Arzt, als spräche er zu sich selbst. „Ich wußte, daß die beiden Staaten, die in diesem Lande aneinandergrenzen, in ihren politischen Bewegungen auch das gefährliche Moment der Gewalt hochzüchteten. Mir graute, gewiß wenn ich an die Konsequenzen dachte, die daraus kommen würden. Doch ich fand keinen Weg aus dieser Bedrängnis. Und nun stehe ich vor der harten Tatsache des Krieges. Ihr aber, Agnes, Ihr habt rechtzeitig Euren eigenen Bezirk abgesteckt. Ihr seid in das Land Eurer Kindheit zurückgekehrt. Ihr habt bei den Kleinen, den Geringen Zuflucht gefunden."

Er tastete über den Rücken des Buches, das auf geschlagen auf dem Tische lag. „Geschichte Ladiniens", las er.

„Es ist die Tragödie des eingemauerten Kindes, dieses Ladinien in seiner Geschichte", setzte er fort. „Ihr kennt die Legende, Agnes? Was die Großen bauen, kann nur bestehen, wenn ein kleines Kind in vollem Leben in die Grundmauern eingeschlossen wird. Birgt diese Fabel nicht im Kern das ganze tragische Schicksal Eures tapferen Heimatlandes, das lebendig eingemauert bleibt im Reiche der Großen?"

„Eine grausame Legende, Doktor!"

„Und trotzdem wahr! Ihr hattet recht, Agnes, zu guter Zeit dieses Feld zu bestellen!"

„Glaubt Ihr, Doktor, der Krieg der Großen wird die Kleinen schonen?"

„Nein, Agnes. Dieser Krieg wird niemand schonen. Doch eines bleibt: die Schuld! Was schwer auf den großen Mächten dieser Erde lastet, wird leichter getragen werden von den Kleinen; denn frei sind sie von Schuld. Sie sind die Duldenden, die Leidenden, die Alles-Ertragenden. Wenn Ihr vergeblich nach Menschlichkeit suchen werdet, bei den Kleinen und Armen werdet Ihr sie finden. Sie werden die ersten sein, die nach dem wilden Taumel der Vernichtung wieder der Menschlichkeit eine Heimsttäte errichten werden. Wie gut, Agnes, wenn Ihr in den Jahren, da die Würde des Menschen zerstört wird, dort noch Menschen finden werdet!"

Er schwieg und blickte hinaus in die Nacht, die aus den Bergen herniederstieg. Heller strahlten die Sterne.

„Mein bisheriges Leben ist mit dem heutigen Tage zu Ende gegangen. Erschreckt nicht, Agnes. Ihr wußtet es doch! Es gab für mich, den Einsamen, dem der Krieg das Teuerste geraubt hatte, nur eine einzige Aufgabe noch: diesem Kriege und aller Gewalt entgegenzutreten. Ich habe nicht geschwiegen. Als Arzt, als Mensch, wo ich nur konnte, habe ich gegen diesen Wahn gekämft. Ich wollte zeigen, daß sich überall, wo Menschen schlicht und einfach, ohne Vorurteile, ohne Vorbehalte sich begegneten, Brücken fanden, die sie zueinander führten. Leben wuchs selbst dort, wo die Führenden nur Haß und Feindschaft sahen, wie hier in diesem so glücklich-unglücklichen Lande.

Ich habe gekämpft, Agnes, mein Leben lang.

Und nun gibt mir das Schicksal die Antwort: Krieg!"

Er schlug die Fäuste gegen die Brust. Die Verzweiflung schüttelte ihn, der Ekel vor der Sinnlosigkeit dieses Lebens.

„Dieser Krieg", stöhnte er, „wird alles zerstören, was je dem Leben Inhalt und Würde gab. Er wird alles den Menschen rauben, was sie in Jahrhunderten an Kostbarem geschaffen haben; denn dieses ist kein Krieg der Staaten, der Völker mehr. Es ist der Krieg der Menschen, ja der Krieg der Menschen gegen sich selbst! Der Krieg der entfesselten Triebe, der rohen Urgewalt gegen alles Hohe, Edle, Erhabene. Sieg? Wir werden in diesem Kriege des Sieges nicht froh werden. Von Angst gehetzt, von Hunger getrieben, von Elend und Not gejagt — das wird das Ende sein."

Erschöpft lehnte er sich gegen die Wand und kühlte die heiße Stirn.

„Verzeiht, Agnes! Doch es ist schwer, unendlich schwer, dies zu wissen und es einsam in seinem Herzen zu tragen."

Und wieder Schweigen, schweres, lastendes Schweigen!

Er trat zu ihr, faßte ihre beiden Hände, beide.

„Ihr Frauen." sprach er, die Schwermut, die über seiner Stirn lag, klang in den Worten mit, „ihr vor allem, die ihr die Schönheit und Würde des Lebens wahret, ihr werdet das Schwerste zu tragen haben. Haltet die Fackel edlen Menschentums fest in den Händen, wenn die Männer in blindem Haß die Waffen gegeneinander richten! Glaubet! Duldet! Liebet! Liebet!"

Er beugte sein Antlitz zu Agnes nieder.

„Ich danke Euch, Agnes, was immer auch kommen mag!"

„Wie sind Sie so anders heute, Doktor! Was ist mit Ihnen?"

(Fortsetzung folgt)

Bursen für Priesterstudenten

Der katholische Frauenbund unserer St. Mariengemeinde zu Regina (C.W.L. – St. Mary's, Regina) teilte uns mit, daß er beschlossen habe, eine weitere Priesterstudentenburse zu Ehren Unserer Lieben Frau vom Guten Rat zu eröffnen. Somit hat der Marienbote nun drei verschiedene Bursen, jede für die Erziehung armer Priesterstudenten. Möge Gott den guten Frauen von St. Mary's vergelten, was sie beschlossen haben, für Gottes Priesterstudenten zu tun. Diese dritte Burse zu Ehren Unserer Lieben Frau vom Guten Rat ist besondere Burse unserer katholischen Mütter.

U. L. F. vom Guten Rat Burse

Bisher eingenommen:	$65.00
Mrs. Julius Erickson, San Diego, Cal.	5.00
Mrs. Wm. Ehman, Craik, Sask.	5.00
Mrs. R. Ehman, Regina, Sask.	25.00
Miss K. Ehman. Regina, Stsk.	10.00
Mrs. Jos. Honigman, Regina, Sask.	20.00

Fatima Burse

Bisher eingenommen:	$6,804.22
V. Thauberger, Abbey, Sask.	3.00
Elisabeth Fussi, Clearbrook, B. C.	1.00
J. Greschner, Sr. Macklin, Sask.	5.00
A Friend, Friedenstal, Alta.	2.00
Mrs. K. Weber, Morden, Man.	1.00
Frank Fiege, Duncan, B. C.	10.00
Eine Leserin, Tribune, Sask.	1.00
John Gartner, Sr., Macklin, Sask.	8.00
Mrs. M. Eisler, Moose Jaw, Sask.	1.00
Mrs. Theresa Schlechter, Grayson, Sas.	10.00
Mrs. Walburga Musch, St. Walburg, Sask.	6.00
Ida Graf, Blairmore, Alta.	1.00
Mrs. F. Miller, Regina, Sask.	1.00
J. Fortowsky, Humboldt, Sask.	2.00
	$6,856.22



St. Karl Burse

Bisher eingenommen:	$1,632.87
Joseph. J. Brost, Macklin, Sask.	1.00
Karl Kuhn, Britannia Bay, Ont.	3.00
Heinrich Zepp, Yorkton, Sask.	2.00
M. Kopetzki, Dubuc, Sask.	10.00
Mrs. Joe Ruckle, Raymore, Sask.	3.00
	$1,651.87

Bitte senden Sie Ihre Gaben **The Marian Press** Box 249, Battleford, Sask.

Bücherbesprechungen

St. Wynfrid Auslandbücherstube,
Maria Labonte,
Beuel/Rhein, Beethovenstraße 14
Germany

Maximilian Schmidt **Der Musikant von Tangersee**
Ein Hochlandroman. Volksausgabe

Diese Neuauflage eines der bekanntesten Werke des bayrischen Volksdichters bedarf zu ihrer Empfehlung keiner besonderen Worte mehr, denn die gemütvollen Schilderungen des oberbayrischen Volkslebens, die Maximilian Schmidt uns vorführt, sind bereits volkstümlich genug geworden. Seine Menschen sind einfach, gerade und kräftig, wie die Umgebung, in der sie leben. Lebendige, stimmungsvolle Naturschilderung bildet den Hintergrund zu den Gegebenheiten, die der Dichter in ungesuchter Sprache schildert.
263 Seiten, Leinen, 5,80DM

Maximilian Schmidt **Am goldenen Steig**
Erzählung aus dem Böhmerwald. Volksausgabe

Eine Musikantengeschichte aus den bayrischen und böhmischen Wäldern. Der goldene Steig ist der Saumpfad, der aus dem Passauer Bistumsland nach Böhmen, besonders Bergreichenstein führt. In dieser Erzählung veröffentlicht Schmidt zum erstenmal das Lied „Tief drin im Böhmerwald, da ist mein Heimatort", das heute allgemein bekannt ist und gesungen wird. 159 Seiten, Leinen, 5,80DM

J. S. Flechter **Einen Tag Königin**
Ein Kriminalroman ohne Verbrechen. Es handelt sich um eine geheimnisvolle Geschichte, deren wahren Gehalt der Leser zunächst nicht ahnen kann. Die Spannung wird dadurch erhöht und erst auf der allerletzten Seite lichtet sich das Dunkel über der Hauptgestalt des Romans. 272 Seiten, Leinen, 7,80 DM

Hermine Frankenstein **In geheimer Mission**
Dieser wahrhaft künstlerisch angelegte Kriminalroman wird jeden Leser in seinem Bann halten. Die gekonnte Darstellungkraft des Autors läßt den Leser die Schicksale der handelnden Personen — des Prinzen Iwan Schirikow und seines Freundes Denzil Heathcote — mit atemloser Spannung verfolgen. Diese Spannung wächst von Seite zu Seite und niemand wird dieses Buch ohne innere Befriedigung aus der Hand legen. 230 Seiten, Leinen, 7,80 DM